33672 B

O. VI. æ. 25

W. Chaffers Jr.

T9066

DAS

GERMANISCHE TODTENLAGER

BEI SELZEN

in der Provinz Rheinhessen,

dargestellt und erläutert

von den

Gebrüdern W. und L. Lindenschmit.

Die Gräber mit Eisenwaffen stammen aus der Zeit der Völkerwanderung.

MAINZ,

VERLAG VON VICTOR V. ZABERN.

1848.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Mainz, Theod. v. Zabern's Hofbuchdruckerei.

Vorrede.

Das Bestreben, die deutsche Wissenschaft für das Leben nutzbringend zu machen, welches auf der letzten Germanisten-Versammlung zu Lübeck so tröstend hervortrat, hat die Beurtheilung des deutschen Nationalcharakters immer enger an die Aufhellung unserer Urgeschichte geknüpft. Wenn man die Geschichte eines Volkes schreiben will, so muss seine Entstehung ermittelt sein, denn diese ist es, welche den Schlüssel zur Würdigung der Charaktere liefert. Man hat die Schriften, die Münzen, die Sprachlaute durchforscht; nun lasst uns in die Gräber steigen und die Ueberreste der Menschen selbst betrachten.

Am Rhein, wo der grosse Kampf der Völker ausgerungen wurde, kann es nicht an Stoff zu Vergleichungen fehlen; ich habe es daher für Pflicht gehalten, diesen klassischen Boden, wie es die mir angewiesene Stellung erlaubte und gebot, den Bestrebungen der Gegenwart angemessen und mit Sorgfalt zu untersuchen.

Mainz, den 24. October 1847.

L. Lindenschmit,

Konservator des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz.

DAS GERMANISCHE TODTENLAGER

BEI

SELZEN.

Der Fundort.

Wenn man von Nierstein, dem alten fränkischen Neristein, über das Schloss Schwabsburg, sich dem Flecken Selzen nähert, gelangt man vor diesem Orte an einen Hügel, welcher sich gegen den Selzbach, die alte Salusia, sanft hinabsenkt. Hier, innerhalb der anmuthigen Höhenzüge, welche den Gesichtskreis schliessen, überblickt man ein schönes Gelände, gesegnet an Getreide, Obst und trefflichem Wein, das schon von ältesten Zeiten her reich bevölkert und bebaut war — die Fundstätte unzähliger Alterthümer.

Dort ragt noch die unbehauene Steinsäule[1], ein Grenzzeichen oder Heiligthum vorrömischer Zeit, dort bricht die Hacke des Landmannes noch immer die Steinwaffen der alten Germanen[2] aus dem so oft schon durchwühlten Boden und trifft der Spaten auf römische Mauern und Sarkophage[3]. Hier auch sollten vor einigen Jahren jene merkwürdigen Gräberreihen von Selzen aufgedeckt werden, das wichtigste, bis jetzt einzige Denkmal einer längstvergangenen Epoche unserer Landesgeschichte, welche durch die blos schriftlichen Aufzeichnungen für uns nicht genug erhellt ist.

Die Lage des Todtenfeldes, wie sie nach Einsicht der ersten Entdeckungen und durch die späteren Ausgrabungen festgestellt ist[4], befindet sich hinter der Kirche und dem jetzigen Gottesacker, auf der Südseite und in der nächsten Umgebung des Fleckens.

Grade da, wo die Selzer Mühle in den Erlengebüschen zwischen dem Selzbache und der Gaustrasse liegt, senkt sich, von dem Niersteiner Wege her, der Hügel allmälig nach Westen herab, wie er an eben dieser Stelle gegen den Ort zu nach Norden und gegen die Heuergewann nach Süden abfällt.

An der Mühle vorüber führte ehemals die alte Landstrasse, „der Heerweg“ genannt, in grader Richtung gegen den Angelbaum[5], eine Rüster von höchstem Alter und so riesenmässigem Wuchse, dass in den 1790er Jahren, als sie von dem Volke angezündet wurde, laut Aussagen noch lebender Augenzeugen, eilf Männer bei ihrem Umhauen beschäftigt waren, ohne dass einer den andern hinderte.

Da nun, wo die jetzige Strasse von der alten ablenkt, zog sich, neben dieser her, das Todtenfeld in gedrängten Reihen von Furchengräbern den sanften Abhang des Hügels hinauf bis zum siebenten Acker, wo alle Spuren aufhörten.

Gegen die Heuergewann, nach Süden zu, stand es aber durch einzelne, zerstreute Gräber in Verbindung mit einem andern Todtenlager, welches zumeist aus Plattenhäusern bestand, doch eine ähnliche Bestattungsweise zeigte und mit Furchengräbern gemischt war.

Auch gegen Norden, jenseits des Heerwegs und innerhalb des Ortes selbst, wurden früher einzelne von Gräbern der nämlichen Art entdeckt. Sie setzen sich sogar noch jenseits, ausserhalb Selzen, auf das Wahlheimer Feld fort, wo sich dieselbe Bestattungsweise von unverbrannten Leichen, mit denselben Beigaben an Gefässen und Waffen, nur mit der neuen Verschiedenheit zeigte, dass die Körper in mehr als zwei Schichten untereinander, oft bis zu grosser Tiefe versenkt und die Gräber mit Steinhaufen bedeckt sind.

Dieser ganze nördliche Theil der Gemarkung aber muss für dieses Mal ausser aller Betrachtung bleiben, da er einer viel genaueren Untersuchung bedarf, welche, der grossen Ausdehnung und der Schwierigkeiten des Bodens wegen, bedeutende Kosten und Zeit in Anspruch nehmen dürfte.

Geschichte des Fundes.

Auf der Heuer und dem südlichen Abhang des andern Hügels, wie auch besonders in den vordersten Feldern der Mühle gegenüber, waren früher schon sehr viele Gräber geöffnet und zerstört worden und als man in letzteren Gegenden vor einigen Jahren, des bequemeren Anbaues wegen, den Abhang immer mehr zu schleifen begann, kamen auf's Neue viele Todtengebeine und Urnen zum Vorscheine. Hierdurch aufmerksam gemacht, nahm sich Hr. Krafft, Lehrer in Selzen*, der Sache an, beaufsichtigte die Arbeit und erhob die Fund-

* Wir ergreifen mit Vergnügen diese Gelegenheit, hier jenem würdigen Manne für seine vielen, mit uneigennützigstem Eifer, den Zwecken unseres Vereins geleisteten Dienste, öffentlich den gebührenden Dank auszusprechen.

stücke von sechs sehr interessanten Gräbern. Auf die Nachricht Hrn. Krafft's verfügte sich der hochverdiente Direktor des historischen Vereins von Mainz, Hr. Dr. Emele, an Ort und Stelle, erwarb die bereits gefundenen Alterthümer und bewirkte einen Beschluss des Vorstandes, die begonnene Ausgrabung des Todtenfeldes mit allen erforderlichen Mitteln zu vollenden. Mit der Ausführung dieses Beschlusses beauftragt, liess ich zu zweienmalen, 1845 und 1846, an jenem Orte arbeiten. Das erste Mal wurden, besonderer Hindernisse wegen, nur 7 Gräber geöffnet, das folgende Jahr aber konnten wir deren 21 aufdecken und an dieser Stelle die Aufgabe vollenden.

Beschreibung der zuerst entdeckten Gräber.

Ohne Zeichnung über die Lage der einzelnen Gegenstände in diesen Gräbern muss die Beschreibung dieses ersten Fundes ausführlicher sein als selbst bei der grösseren, von mir selbst geleiteten Ausgrabung, welche, durch Abbildungen bis ins Einzelne erläutert, eine übersichtliche Behandlung erlaubt.

Wenn auch die genauesten Erkundigungen nicht das halbe Resultat liefern, wie eigene Ansicht und Zeichnung an Ort und Stelle, so glaube ich doch, da ich Hrn. Krafft als einen aufmerksamen Beobachter kennen lernte, seine Nachrichten verbürgen zu können.

Demnach bildeten jene sechs Grabstätten zwei Reihen übereinander, von denen die obere nur drei Fuss unter der Oberfläche des Bodens zu Tage kam. Bei den zwei Todten dieser ersten Schichte fand sich je nur eine Eisenwaffe und ein sehr einfaches Gefäss. Sonst war keinerlei Schmuck an den gutgebildeten grossen Skeletten zu bemerken, an denen besonders starke Schädelknochen und vollständig erhaltene, glänzende Zahnreihen auffielen. Sie lagen von Süd gegen Nord gewendet, in grade entgegengesetzter Richtung und gleichsam zu Füssen der tiefer liegenden Schichte, welche von den Gräbern einer geschmückten Frau und drei vollkommen bewaffneter Krieger gebildet wurde, deren Lage von West nach Osten gerichtet war.

Was bei dieser Reihe eine etwas ungewöhnliche Art der Bestattung bezeichnete, war der Umstand, dass sämmtliche Schädel, sowie auch hie und da Theile des Oberkörpers fehlten[6].

Aschen und Brandspuren fanden sich in jedem Grabe. Die noch vorhandenen Theile der Skelette waren wohlerhalten und die starken Arm- und Schenkelröhren zeigten eine seltene Grösse.

Zuerst traf man auf den Leichnam eines Kriegers. Dem Skelett fehlte der Kopf. Eine Urne stand in der Mitte des Körpers, dabei

Schwert, Speer, verschiedene Schnallen und ein halbzerbröckelter Sporn von Eisen.

Hierauf entdeckte man das Frauengrab. Bei dem Skelett, dem ebenfalls das Haupt fehlte, lag eine Reihe Bernsteinkorallen und eine Menge kleiner Glasperlen vom schönsten weissen Glanze, deren immer 3 — 4 zusammenhängend gearbeitet sind; unter ihnen auch zwei schöne blaue und zwei grüne façonnirte Glaskorallen. Neben einem völlig zertrümmerten Glasgefässe fanden sich Fragmente eines flachen, messerartigen Instrumentes von Bronze und ein kleines Schälchen von Bronzeblech, dessen vertrockneter Inhalt damals nicht untersucht wurde und jetzt völlig verwittert ist. Weiterhin mehrere, zum Theil ganz zerbröckelte Messerchen von Eisen mit einem kleinen Schleifsteine, bei einem Vogelgerippe, welchem leider nicht die nöthige Aufmerksamkeit zugewendet wurde. Ein schweres silbernes Armband kam leider sogleich während der Ausgrabung kaufweise in die Hände eines vorübergehenden Juden und verschwand wahrscheinlich im Schmelztiegel.

Unmittelbar hierauf folgte der interessanteste Theil des Fundes — das Grab eines reichgeschmückten Kriegers von bedeutender Körpergrösse. Um den Leib die Spuren des mit kleinen Nägeln von Weissmetall dichtbeschlagenen Gürtels von Leinwand oder vielmehr starkem Drilch, dessen zerbrochene Schliesse von Silber mit Einsätzen von rothem Glase verziert war. Auf der Brust zwei Hefteln von Bronze, in der neben abgebildeten Form. Zur Rechten das Schwert und der grosse Speer, eine merkwürdige Waffe, welche aus einer jetzt freilich dünn zusammengerosteten eisernen Stange, jedoch noch in der Länge von 4 Fuss 2 Zoll[7] besteht, deren unteres Ende am Schaftloche noch deutliche Holzspuren zeigt. Zur Linken des Todten lag ein starkes Messer. Sein Griff

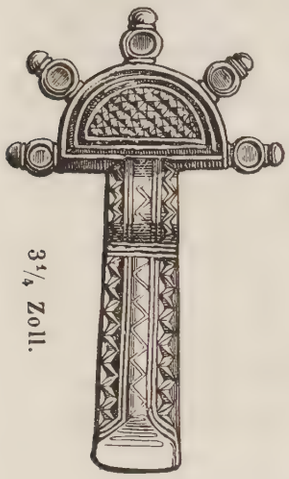
2 Zoll lang.

11½ Zoll.

ist von Holz und mit Bronze beschlagen, welches mit Einsätzen von rothem und grünem Glase kunstvoll verziert ist. Leider ward diese höchst interessante, in ihrer Art einzige Waffe mehrmals aus Ungeschicklichkeit der neugierigen Beschauer zerbrochen und hiebei ein Stück an dem oberen Theil des Griffes zerstört. Bei diesem Messer und wahrscheinlich früher in seiner Scheide lagen ein Griffel von Bein und Stift von Bronze. An dem linken Fusse ein dünner Eisensporn, der ebenfalls stückweise

2½ Zoll.

jetzt zerbrochen und zerstört ist. An den Knöcheln der Füsse kleine, weissmetallene Beschlägstückchen von Riemen und an jedem der Kniee ein feines Schnällchen. In einem grossen Thongefässe

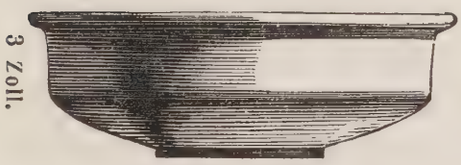


fanden sich zwei Fibeln von Bronze, an den vorspringenden Knöpfen mit rothem Glase besetzt, ein mit Bronzeblech beschlagener Kamm von hartem Holz, ein Schmuck von grossen und trefflich gearbeiteten Glaskorallen, eine Scheere, Feuersteine mit Feuerstahl und ein Bronzering von ungewöhnlicher Form. Für einen Arm- oder Handschmuck ist er nach der Körpergrösse des Todten, die zu 7 Fuss angegeben wird,

viel zu klein. Auch ist seine schiefe innere Fläche, welche an der einen Seite eng, an der andern weiter ist, hiezu unpassend. Sollte er vielleicht den Schopf des aufgekämmten Haupthaars zusammengehalten haben?

Die Urne, welche alle diese Gegenstände enthielt, stand zu den Füssen des Todten bei noch andern Gefässen von der allerverschiedensten Art. Sie selbst ist an Stoff und Form der auf der letzten

Tafel unter Nr. 11 abgebildeten gleich. Neben ihr und einem kleinen echtrömischen Töpfchen von samischer Erde, mit dem Töpfernamen VAIVS,



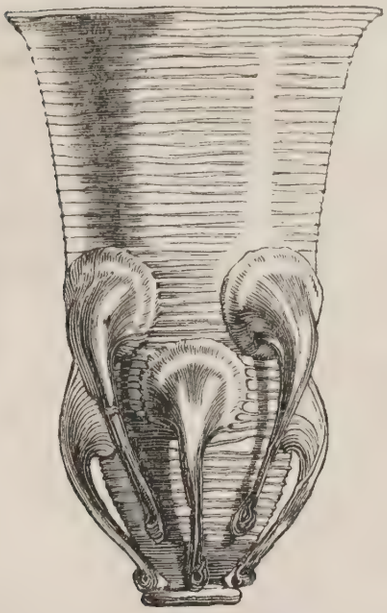
stand eine feine, auf der Drehscheibe gut gefertigte Schale von örtlichem Thon und in dieser ein rohes Kochgeschirr aus rother, kaum gebrannter Ziegelerde, von der Form, wie sie heute noch in dieser Gegend im Gebrauche sind. Zwei Hahnenfüsse, die sich in diesem Gefässe fanden, welches neben vom Feuer geschwärzt ist, sind noch aufbehalten.

Ueber diese Gefässe muss ursprünglich der Schild zum Schutze gedeckt worden sein, denn die grosse Eisenbuckel mit ihrem Spangenwerk lag auf demselben und um sie herum eine eirund gestaltete Masse von dichtem Moder, der nach Geruch und Geschmack für Ueberreste von Leder erkannt wurde. Auch hier, wie später, keine Spuren von Holzresten des Schildes, ausser einigen Fasern an dem Spangenwerk.

Unter dieser Masse lagen, von der Last des Bodens nach der

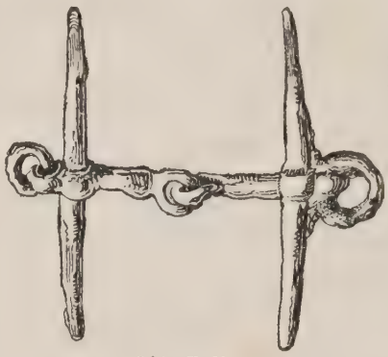
Vermoderung des Schildes zerdrückt, zuoberst die Trümmer eines Beckens von dünnem Bronzeblech und unter diesem wieder ein prachtvoller, grosser Glasbecher, in Stücke zerbrochen. Dieses neben abgebildete Gefäss ist nun wieder hergestellt, freilich nicht genügend, doch so weit, dass man seine originelle und eigenthümliche Form vollständig erkennen kann. Es ist bei weitem der kunstvollste aller zahlreich hier gefundenen Becher und überhaupt, mit Ausnahme der römischen, das merkwürdigste Glasgefäss, welches in unserer Provinz noch zu Tage kam.

4 ½ Zoll.



7 ⅓ Zoll.

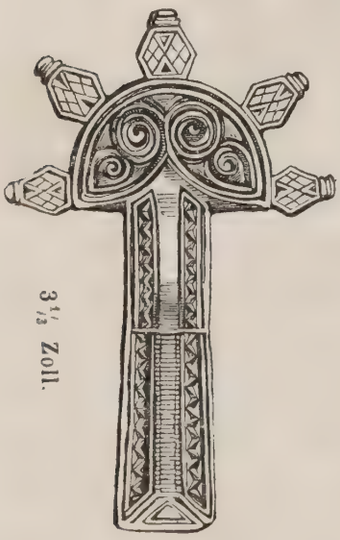
Neben dem Manne lag das ganze Skelett des Pferdes ohne Hufeisen. Vom Sattelzeug wurde nur das Gebiss, eine gut gearbeitete Trense von Eisen, und einige kleine Ringe von Bronze entdeckt. Von den Knochen des Pferdes wurde nichts aufbehalten und nur aus dem engen Gestell dieser Trense lässt sich schliessen, dass es keiner der grösseren Raçen angehörte.



6 Zoll.

6½ Zoll.

Zu den Füssen von Mann und Pferd, jedoch 7 Fuss höher und in entgegengesetzter Richtung von Süd nach Nord, lag ein anderes männliches Skelett, neben ihm eine wohlerhaltene Axt von Eisen und eine kleine Schale von schlechter rother Ziegelerde. Nun folgte wieder in der früheren Richtung gegen Ost ein viertes Gerippe ohne Kopf, mit Schwert, Messer und Speer. Bei seinen Füssen ein Gefäss, in welchem zwei Fibeln, ein feines, ganz mürbes Gläschen, das, ehe es in Trümmer zerfiel, ohngefähr 4 Zoll hoch war, und eine schöne Glaskoralle lagen.

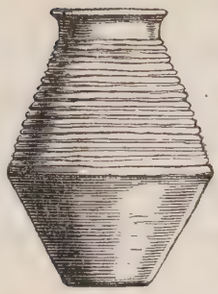


3⅓ Zoll.

Zu seinen Füssen, wieder gegen Norden gewendet und wieder 6½ Fuss höher zu Tage, folgte abermals ein vollständiges Gerippe, 7 Fuss gross, mit einem Speereisen und dem neben abgebildeten Gefässe.

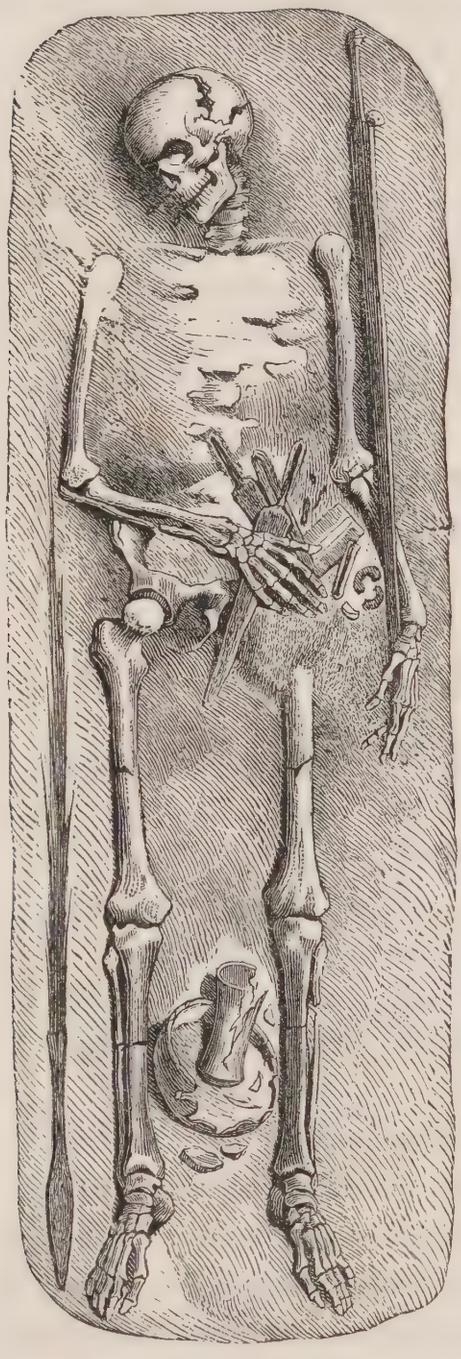
5 Zoll.

Als hierauf ein Fortfahren der Nachgrabung zu keinem weiteren Resultate zu führen schien und zudem örtliche Hindernisse entgegentraten, wurde an dieser Stelle die Arbeit abgebrochen. Mit der gewonnenen Ausbeute wurde auch ein Gefäss eingeliefert, das sich in einem gleichzeitig auf der nördlichen Seite des Fleckens geöffneten Grabe, neben einem ebenso bestatteten Todten, bei gleichen Waffenbeigaben, gefunden hatte.


6 Zoll.

Die zweite Ausgrabung.

Auch bei der Fortsetzung der Ausgrabung unter meiner Leitung, im Jahre 1845, konnte, besonders wegen Kürze der Zeit, nur ein einziges der Gräber genau gezeichnet werden. Da die übrigen in allen Hauptsachen mit den später gefundenen und abgebildeten übereinstimmen, so beschränke ich mich bei diesen auf die Anzeige ihres Inhalts.



Das erste Grab, das geöffnet wurde, war das einer Frau. Ihr Halsschmuck bestand in 5 Bernsteinkorallen, 21 gelben und 10 rothen Thonperlen, 7 weissen und 9 schwarzen Perlen von Glasfluss. Zu ihren Füssen stand ein graues Thongefäss, welches 4 Zierstreifen zeigte, in welchen das hier abgebildete Ornament

sich fortgesetzt wiederholt. Ein Messerchen von Eisen lag an ihrem linken Knie und der neben abgebildete Ohrring von Silber fand sich an der linken Seite ihres Schädels. Auf der andern Seite desselben war Nichts zu entdecken.

1½ Zoll.

Das zweite Grab war das eines bewaffneten Mannes, wie es hierneben nach der Originalzeichnung abgebildet ist.

Das Schwert mit seinem Knopf von Bronze[8], das grössere und kleinere

Messer zeigen noch Spuren ihrer Griffe von Holz, sowie auch noch lange Holzfasern an dem Speereisen hingen.

Die Scheere, Feuerstein und Stahl, der Kamm von hartem Holz und ein noch federkräftiges Zänglein von Bronze lagen an der linken Hüfte, wahrscheinlich früher in einer Tasche am Gürtel, dessen eiserne Schnalle zerbrochen etwas seitwärts gefunden wurde. Der Glasbecher, welcher in einer schlechtgebrannten Schale von schwarzer Färbung und rothem Bruche stand, war ebenfalls beschädigt.

Das dritte Grab zeigte das Gerippe einer Frau, deren ganzer Schmuck in einer einzigen, aber sehr schönen Glaskoralle bestand.

Das vierte Grab war ebenfalls ein weibliches. Es fand sich ein Halsschmuck von 14 gelben und 7 rothen Thonkorallen und ein durchbohrtes Stück Bernstein. —

Auch auf der Heuer wurden damals drei Gräber geöffnet. Zwei davon zeigten, wie die vorigen, grosse Skelette; das eine aber in ausgestreckter Lage von Süd nach Nord, das andere nach derselben Gegend gerichtet, jedoch sitzend oder vielmehr mit dem Oberkörper auf die Kniee geneigt. Sie waren in den blossen Lehmboden gelagert, ohne alle Beigaben. Das dritte war eine Grube voll der verschiedensten Thierknochen, über denen eine tiefe Aschenschichte lag. Es zeigten sich Knochen von Schweinen, Stieren und Rehen, Vogelgerippe, namentlich Hahnenfüsse, so auch Knochen von Pferden und Hunden.

Da in weiterem Umkreis sich nichts mehr entdecken liess, so wurde hiebei die Untersuchung beschlossen.

Dritte und letzte Ausgrabung.

Nur wer jemals selbst, auf sicherer Fährte merkwürdiger Ausbeute, an der Spitze rüstiger Arbeiter, das Hochgefühl empfand, die Gräber alter Heldengeschlechter aufzudecken, kann die Freude bemessen, welche mich erfüllte, wenn ich damals, in heiterer Herbstfrühe, als Gruft an Gruft sich öffnete, meinen Blick bald nach der Reihe der geschwungenen Hacken und Schaufeln, bald nach dem Baumschatten wendete, unter welchem die Waffen, Urnen und Schädel zusammengehäuft waren.

Zwar nicht in der heiligen Stille abgelegener Waldungen, auf dem Hügel von geheimnissvollen Steinringen umstellt, war es, wo ich in herzschwellender Aufregung stand — unter Reihen von Obstbäumen, auf den Furchen gebauten Ackerlandes, war ich von zahlreicher, munterer Jugend umringt. Und doch, als jener grosse bewaffnete

Mann von der Last seiner Grabesdecke völlig befreit war — wie verstummte da jedes laute Wort! wie drängte sich Alles in scheuer Ehrfurcht herbei an den Rand der Grube, die, das fühlte Jeder, jetzt Kunde gab von einer längstvergangenen Zeit! Der Arbeiter, der schon so manches Grab gedankenlos durchwühlt und die einzeln herausgerissenen Gebeine und zerschlagenen Urnenscherben ebenso stückweise und unbeachtet bei Seite geworfen, stand da, mit unheimlichem Erstaunen, vor der Erscheinung eines uralten Todten. Der Besitzer des Grundstückes schritt wie im Traume über den Boden, den er so viele Jahre mit dem Spaten bearbeitet und der nun mit einem Male seine ihm verborgenen Behausungen öffnete. Mit gedämpftem Flüstern zeigte man auf das mächtige Eisenschwert, den Speer und den Becher, wie sie neben den braungelben, gewaltigen Gebeinen des Waffenmannes lagen, der jetzt seit tausend und hunderten von Jahren seine Stirn und die finstern Augenhöhlen wieder dem mildblauen Himmel und der Sonne zukehrte.

Während ich den todten Körper zeichnete, riefen die Arbeiter, unter denen sich aus Freude an dem Unternehmen auch wohlhabende Bauern befanden, einen langen Mann herbei, der an den Ufern der alten Salusia ging. — „Wir haben“, so riefen sie ihm zu, „einen *Ritter* gefunden, einen Kriegskameraden wie Du selbst einer bist.“

Es war ein bemerkenswerther Anblick, als sie den herbeigekommenen Alten zu den Bäumen führten, wo bereits die Ausbeute dieses Morgens aufgereiht lag; denn ihre starkknochigen Gesichter trugen dasselbe Gepräge jener Schädel, die sie in ihren Händen hielten und ihre aufrechten, meist schweren und grossen Körper stellten alle Zeichen germanischer Bildung dar. Der Alte stand in ihrer Mitte; er hatte eines der langen Schwerter an beiden Enden gefasst und wog es in seiner harten Hand. — „Das waren keine Leute“, sprach er, „die ihr Leben lang hier nur Weinberge bauten! Mit diesen Dingern kann man mehr ausrichten. Die sind weit herumgekommen und haben viel Blut vergossen. Wer das alles wüsste?!“ — „Das waren halt Leute wie Du!“ riefen die Andern. „Wenn man Dich in den Kirchhof legt, wird man Dir's auch nicht mehr ansehen, dass Du in Spanien dabei warst, wo ganze Städte dem Erdboden gleich gemacht wurden, wo Du silberne Ampeln aus brennenden Kirchen geschleppt und Blut genug vergossen hast.“

Wieder zu ihrem Frühstück gewendet, unterhielten sich nun die Anwohner der Salusia von der Eroberung Bilbao's und von dem Sturm auf Saragossa. Der Alte, mit der grossen silbernen Lampe aufgezogen, erwiederte, unter heiserem Lachen, sie sei voller Fliegenflecken gewesen; ich aber dachte, dass diese Bauern nicht blos

in der Knochenbildung, sondern auch in der Sinnesart ihren Alten glichen, welche einst, bei ihren grünen Glasbechern, gewiss auf ähnliche Weise ihre Streifereien durch Gallien und Spanien besprachen, wo sie, nach der Erstürmung Tarracons, Schiffe errangen und bis Africa vordrangen.

Beschreibung der Furchengräber.

Die Lagerstellen der Todten haben alle die Richtung von West nach Osten und sind theilweise sehr tief, von 5 bis zu 10 Fuss, in den Lehmboden versenkt.

Sie bilden zumeist ein längliches, an den Ecken abgerundetes Viereck, welches häufig ziemlich regelmässig ist, öfter auch je nach der Stellung der Urnen und andern Beigaben krummlinige, ausgebogene Seiten hat. Ihre Ausdehnung war auf das Genaueste zu bestimmen, da sich der ungleich härtere Urboden streng nach allen Seiten abgrenzt.

Kleine Brandplätze, Aschen- und Kohlenreste sind, mit sehr geringen Ausnahmen, in jedem Grabe zu sehen. Die Todten selbst liegen in der Regel völlig ausgestreckt; die verschiedene Neigung des Kopfes ist Sache des Zufalls. Nur das weibliche Gerippe (Grab 8) war mit etwas gebogenen Knieen ein weniges auf die rechte Seite gelagert, und der Todte im 9. Grabe erscheint mit dem Oberkörper und Kopf vorwärts auf die Schenkel und Kniee gebeugt. Arme und Hände sind bei Allen seitlängs gestreckt.

Mit der einzigen Ausnahme des Todten im 21. Grabe, welcher auf Brettern lag, waren alle hier Begrabenen auf den blossen Lehmboden gebettet. Mehrmals zeigten sich die Körper mit Schichten von schwerem Letten bedeckt, welcher das Herausnehmen der kleineren Gegenstände ungemein erschwerte.

Im Ganzen hatte die fette Beschaffenheit des Bodens den Vortheil, dass es hierdurch möglich ward, den Todten, ohne viel vom herabfallenden Geröll behindert zu sein, vollkommen blosszulegen und somit das ganze Bild des Grabes zu gewinnen.

Beigaben von Thierknochen fanden sich einzig in dem 8. Grabe. Sie wurden für den Kopf eines Stieres oder einer Kuh erkannt.

Die Körper der Todten.

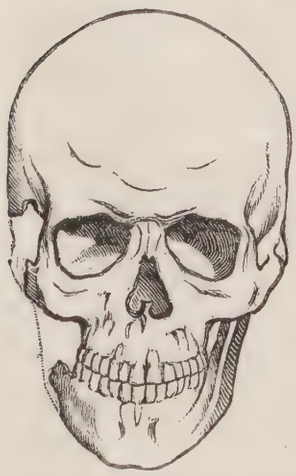
Die Erhaltung der Skelette war im Allgemeinen noch so weit gut, als sich bei allen die Lage der Körpertheile bis ins Kleinste bestimmen liess. Rippen jedoch, Rückenwirbel und Schlüsselbeine waren

beinahe allenthalben zerstört und die Kniescheiben fehlten gänzlich. Die Beckenknochen zeigten sich häufig beschädigt und sehr mürbe; wogegen die kleinen Knochen der Hände und Füsse meistens fest und wohlerhalten waren. Schwer ist es zu begreifen, wie die starken Arm- und Beinröhren, sowie die Schenkelknochen, von so festem Stoff und in der regelmässigsten Lage so häufig zerbrechen konnten. Ueberall zeigte die Körperform einen vollständig regelrechten Wuchs, von dem nur die Beine des Todten im 18. Grabe abweichen, welche ziemlich in der Form, die man Sattelbeine nennt, gebogen sind.

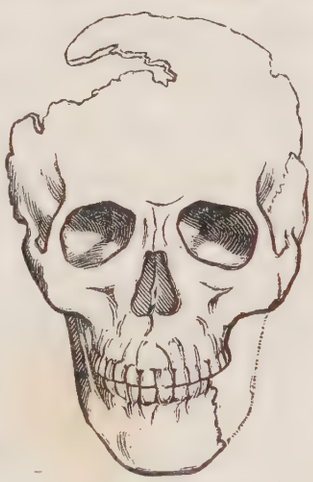
Die Grösse der Körper ist keine gewöhnliche, sie wechselt zwischen $5^{3}/_{4}$ und 7 Fuss, wobei selbst die weiblichen mitbegriffen sind, welche hier auffallenderweise den männlichen nur weniges nachstehen. Das weibliche Gerippe im Grabe 11 ergab, genau gemessen, die merkwürdige Grösse von 7 Fuss.

Die Geltung solcher, in dem Grabe selbst genommener Maasse der Todten wird zwar mit der Behauptung bestritten, dass das Rücken der Knochen aus den Pfannen, nach Lösung der Gelenkbänder, einen bedeutenden Unterschied der Grösse herbeiführe. Dies kann aber in dem behaupteten Grade nicht zugestanden werden, da der feste Lehmboden (oft noch sogar eine Schichte von schwerem Letten), welcher den Todten unmittelbar dicht umgab, und die aufgewälzte Last von einer 6 — 10 Fuss tiefen Erdmasse, welche die einzelnen Glieder, noch während sie fest aneinander hingen, bedeckte, ein solches willkürliches Auseinanderrücken, wie es vielleicht in lockerem Sande oder in einem abgeschlossenen Sarge möglich wäre, nimmermehr gestatten konnte. Ausserdem gaben die Maasse der Schenkel- und Beinröhren an und für sich einen sichern Anhaltpunkt zur Herstellung einer Körpergrösse, die nur eine unbedeutende Differenz mit der in dem Grabe selbst entnommenen zeigte, welche auf der später folgenden Tabelle jedem Grabe beigefügt ist.

Die Schädel, in der Mehrzahl stark aus den Knochenfugen gewichen und beschädigt, bei einigen Körpern sogar nur eine formlose Masse von Moder, zeigten sich bei andern wieder, besonders der Vordertheil des Kopfes und die Gesichtsknochen, sehr wohl erhalten.

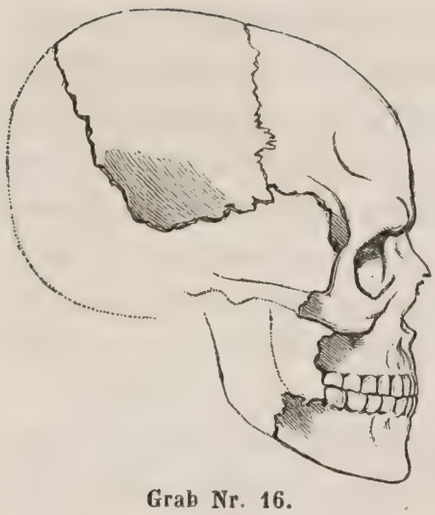


Grab Nr. 16.



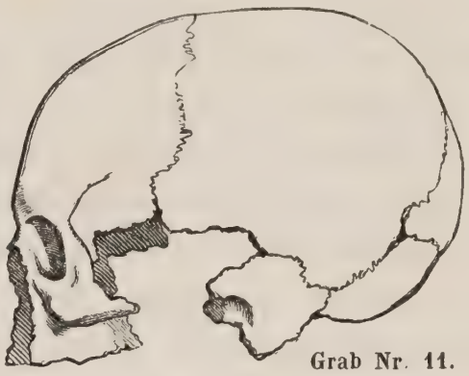
Grab Nr. 10.

Die Schädel sind rein europäisch und weder von der gemischten Raçe des Kauka-



Grab Nr. 16.

sus oder Mittelmeeres, noch mongolischen oder afrikanischen Stammes. Es sind reine Hochschädel, im schroffsten Gegensatz zu den Langschädeln und Breitschädeln. Das Verhältniss des Schädeldaches zu dem oberen Rand der Augenhöhle, die Senkung des Stirnprofils in gleicher Flucht mit dem Oberkiefer, die Bildung des Unterkiefers, der Nasenwurzel und der Nasenlöcher ist entscheidend dieselbe, wie ich sie 1845 im Münchener Kabinet den HHrn. Tschudi und Koch an den Nordendorfer und Fridolfinger Schädeln aufwies, als übereinstimmend mit einem modernen deutschen Schädel, den ich bei mir hatte. Dies im Gegensatz zu den übrigen Schädeln von östlichen und südwestlichen Nationen des Münchener Naturalienkabinets, deren Nasenöffnung z. B. sich dem Cirkelrund in demselben Grade nähert, wie die betreffende Nation dem Neger- oder Mongolenstamm geographisch näher wohnt; während sie bei den Deutschen ein langseitiges Dreieck mit schmaler Basis bildet. Auch der Hinterkopf und das Ohrloch sind bei slavischen sowohl, als gallisch-romanischen Völkern anders geformt. Wir haben hier die *tête quarrée.* Auf diesen Schädeln wuchsen einst keine schwarze, sondern helle Haare und in diesen Höhlen waren einst keine dunkle, sondern hellfarbige Augen.



Grab Nr. 11.

Kleidung und Bewaffnung der Männer.

Der Stoff der Kleidung bestand, nach den vielfach noch deutlichen Abdrücken auf dem Letten und auf dem Roste der Eisenschnallen, aus starker Leinwand. Nur bei dem 21. Grabe zeigten sich auf dem Oberkörper des Todten unverkennbare Zeichen von Pelz- oder Lederbekleidung. Bei allen Männern fanden sich Spuren eines Gürtels, theils von Drilch, theils von Leder, der mit einer eisernen oder weissmetallenen Schnalle zusammengehalten war. Das Vorkommen aller kleineren tragbaren Beigaben, des Kamms, des Feuerzeugs, der kleinen Messer etc. in derselben Gegend, deutet auf eine Gürteltasche, von der ich auch hie und da noch Moderspuren entdecken zu können glaubte. Auf der Brust wurden kleine Hefteln von Eisen und hie und da von sehr schwacher Bronze

(bei Nr. 16 eine kleine römische Fibel) gefunden, zum Schliessen des offenen Kleides oder eines leichten Mantels. Die grosse Eisenschnalle, welche im 12. Grabe sich in dieser Gegend des Körpers zeigt, gehört offenbar zum Gurte des dabei liegenden Schwertes. Die Schnällchen und kleinen Riemen oder Bandbeschläge, die sich an den Knöcheln und Knieen finden, mögen zur Befestigung einer bis an's Knie reichenden oder einer längeren Strumpfhose gedient haben, die von den Schuhen herauf durch kreuzweis aufgebundene Bänder gehalten wurde, eine bekannte fränkische Tracht, die noch auf Abbildungen Karls des Grossen (Montfaucon) erhalten ist.

Stahl und Feuersteine führten beinahe alle Todten. Ersterer war häufig sehr zerbröckelt, letztere sind zum Theil abhanden gekommen. Von Kämmen aus hartem Holze wurden zwei, hiebei ein sehr wohlerhaltener in dem 7. Grabe, aufgenommen. Auch Scheeren wurden zweimal bei Männern gefunden. Selten nur fehlten kleine Messer; einige der Todten führten sogar deren zwei und einmal fand sich die Scheide derselben mit dünnen Silberblechstreifen beschlagen.

Ziergeräthe und Schmuck, wie bei den sechs zuerst entdeckten Gräbern, lag bei keinem dieser Männer, dafür aber eine grosse Menge der verschiedensten Waffen: Schwerter, Speere, Wurfpfeile, Aexte und grosse Messer. Was die Schilde anlangt, so musste es auffallen, dass nur an den Spangen der grossen, mit Bronzeknöpfen verzierten Buckeln, und zwar nur spärlich an einzelnen Stellen, sich Holzspuren zeigten. Von der eigentlichen Schildwand keine Spur, während doch sonst oft sehr lange Holzfasern der Speer- und Pfeilschäfte und von den Brettern im 21. Grabe noch ganze Holzschichten erhalten waren.

Kleidung und Geräthe der Frauen.

Auch hier erweist sich der Stoff der Kleidung als Leinwand, jedoch feiner als bei den Männern und nur an den Gürteln von derselben Stärke. In zwei Gräbern erschien die Kleidung auf der Brust durch zwei Schliessen zusammengehalten, welche von Silber und mit rothem Glase ausgelegt waren, genau von derselben Form, wie sie auch in Nordendorf gefunden wurden (abgebildet in dem 10. — 11. Jahresberichte des hist. Vereins von Schwaben in Neuburg. Augsb. 1846. Tafel III, fig. 4 und 5). Neben diesen Zierstücken zeigen sich in dem Grabe 11 noch ein kleines Bronzeringchen und eine Nadel von demselben Stoff, sowie auch ein kleiner Krappen von Weissmetall.

In andern Gräbern fanden sich nur die einfachsten, kleinsten Eisennadeln, bei manchen gar nichts zur Befestigung des Kleides auf der Brust. Die Lage der Fibeln von vergoldeter Bronze, in den beiden Gräbern, wo sie vorkamen, ist zu ungewöhnlich, als dass man sie nicht für ganz zufällig halten sollte.

Gürtel fanden sich in allen Gräbern, wenn auch oft nur als Moderstreifen und blos die eisernen Schnallen erhalten. Besonders bemerkenswerth ist die Lage und Form desselben in dem 10. Grabe, wo er mit verziertem, sehr dünnem Bronzeblech beschlagen war. Leider konnte seine auch mürbe Schnalle oder eigentlicher Krappen von Eisen nicht ohne völlige Zerstückelung aus dem festen Boden gehoben werden.

Die Messerchen, einmal in dem 10. Grabe mit Streifen von Silberblech beschlagen, hingen bei den Frauen, wie bei den Männern, entweder am Gürtel oder (nach dem Gebrauche des Mittelalters vielleicht, an einem längeren Bande) weiter herab in der Gegend der Kniee.

Spindelespern oder Würtel von Bein und gebranntem Thon, grössere und kleinere, lagen entweder bei den Messern (in der Tasche) oder bei der Hand, einmal auch bei den Füssen.

Ein besonderes, ungewöhnliches Geräthe ist vor Allem das Messer von Eisen mit zwei Handhaben, in dem 10. Grabe, welches, nach der Mittheilung des Hrn. Fred. Troyon, auch einmal in dem Todtenhügel von Soloër, in Norwegen, und ebenso in einem burgundischen Grabe bei Bel-Air, nächst Lausanne, zu Tage kam.

Weniger erklärlich ist das Instrument von Bein, welches bei der rechten Hand der Todten in demselben Grabe lag und auf der letzten Tafel unter der Nummer desselben abgebildet ist. Ebenso wenig ist der Gebrauch des stark abgenutzten Eberzahns, welcher, zum Anhängen durchbohrt, in dem 8. Grabe gefunden wurde, mit Sicherheit zu bestimmen. Vielleicht ein Geräth zum Glätten der Leinwand?

Nur ein Kamm und eine Scheere, diese aber sehr wohl erhalten, fanden sich in dem 10. Grabe. Von besonderem Schmuckgeräthe ist ein einziger Armring von Erz und ein Fingerring aus demselben Stoffe vom 10. Grabe zu erwähnen. Beide lagen nicht um das Handgelenk und den Finger, sondern auf demselben.

Perlen- und Korallenschnüre um den Hals und die Handgelenke trugen alle Frauen, während die Todte des 8. Grabes nur eine durchlöcherte Münze an der letzteren Stelle führte.

Die andern Beigaben der Todten.

Die Becken von Bronze.

In dem 7. Grabe (eines Kriegers) und dem 10. Grabe (einer Frau) wurden Becken von dünner, stark oxydirter Bronze gefunden. Die schmalen Ränder dieser Gefässe sind durch eine Reihe von halbkugelförmigen Erhöhungen verziert. Das Erz ist aber so mürbe und vom Roste zernagt, dass eine Entscheidung, ob die Gefässe gegossen oder getrieben waren, schwer ist. Ich möchte der letzten Ansicht den Vorzug geben. In dem ersten dieser Becken lag auf einer Masse von umförmlichem Moder und Asche der wohlerhaltene Kamm; letzteres war ebenfalls mit einer Aschenschichte, dann aber mit Haselnüssen angefüllt, welche grösstentheils noch deutlich zu erkennen waren und hie und da noch einige Festigkeit zeigten.

Auch bei den ersten sechs Gräbern war ein solches Becken gefunden worden, welches ebenso zerbröckelt war und nur noch zur Hälfte wieder zusammengelöthet werden konnte. Gräber derselben Epoche bei Rheinzabern zeigten dieselben Bronzebecken.

Die Thongefässe.

Die Thongefässe waren grösstentheils gut erhalten oder doch bis auf wenige leicht wieder herzustellen. Der Stoff, aus welchem sie geformt sind, ist mit geringer Ausnahme der Letten der Umgegend, bald besser, bald leichtfertiger bearbeitet. Mit ebenso verschiedener Sorgfalt sind sie auch gebrannt. Alle sind auf der Drehscheibe gefertigt, nur hie und da, wie Nr. 9, von minder geschickter Hand. Jedoch haben die meisten eine scharfe, wohlstylisirte Form. Die Zahl der wechselnden Strichzechien ist bei Nrn. 10, 11 und 18 drei, auf dem Gefässe Nr. 21 vier. Die Zahl der Punkte ist bei Nr. 5 neun, je drei in drei Reihen, bei Nr. 12 vierzehn in zwei Reihen von je sieben übereinander stehenden Punkten.

Diejenigen der Gefässe aber, welche mir am meisten auffielen, konnten leider am wenigsten erhalten werden. Es sind die Gefässe Nrn. 1 und 10, welche beide sich in Gestalt und Verzierungsweise ältern Urnenformen nähern. Das Gefäss Nr. 10, mit den querlaufenden Kanten auf der Hauptböschung des Profils, ist auch von anderm, festerem Stoff, mit Quarzsand untermengt und ursprünglich hart gebrannt. Demungeachtet war es durch einen unbekannten Umstand an dem Boden und an einigen Stellen des Randes in meistens ganz kleine Theile zerbröckelt, die an und für sich fest geblieben waren, aber sich nicht mehr binden liessen. Nr. 1, von feinerem Thon, mit

einer starken braunen Glasur, zeigte zwei Reihen von je fünf Wellenlinien[9], die aber nicht tief eingedrückt waren, da die leicht abspringende Glasur auch immer die Thonschichte mitnahm, welche die Verzierung aufgenommen hatte. Das Gefäss war in so viele kleine Stücke von so stumpfem Rande zerfallen, dass an eine Wiederherstellung nicht zu denken war.

Die Glasbecher.

Trinkbecher von Glas wurden in 13 Gräbern gefunden, sowohl bei Männern als Frauen. Keiner war jedoch genau wie der andere gestaltet und wenn auch in der Form, doch nicht an Grösse gleich. Alle sind unten abgerundet, so dass sie nur auf den oberen Rand gestellt werden können. Viele waren in so viele kleine Stücke zerdrückt und zersplittert, dass sie unmöglich wieder hergestellt werden konnten. Unter diesen waren auffallend öfter diejenigen, welche in den Töpfen lagen und dadurch eher geschützt schienen, während andere aus dem freien Boden oft ohne die geringste Beschädigung ausgegraben wurden. Fünf waren vollständig gut erhalten und bei vier andern gelang die Herstellung vollkommen.

Die Münzen.

Erst bei dem Frauengrabe Nr. 8 fand sich eine durchbohrte, kaum zu entziffernde Kupfermünze aus der Konstantinischen Kaiserfamilie, als Bestandtheil eines Zierbandes der Hand. So sorgfältig auch überall nun nachgesucht wurde, wollte sich doch sonst nirgend etwas Weiteres entdecken lassen.

Siehe da zeigte sich, beim langsamen Aufheben des Schädels in dem 12. Grabe, in der unteren Kinnlade ein Silberstückchen, welches sich als eine kleine Münze erwies, deren Revers die Christuschiffre in einem Palmen- und Lorbeerkranz zeigte. Die Vorderseite blieb unkenntlich. Ueberrascht durch den ungewöhnlichen Fundort, wurde mit neuer Aufmerksamkeit weiter untersucht und es fand sich in dem Munde des Todten im 17. Grabe abermals dieselbe Münze, nur ungleich besser erhalten, und weiter in dem 18., ebenfalls an derselben Stelle, ein kleines, oblonges Silberplättchen, vermuthlich das Bruchstück einer Münze.

Zuletzt, in dem 21. Grabe, lag vor dem Munde des Todten der vierte Theil einer römischen Silbermünze, deren Buchstaben sich nicht mehr ganz entziffern lassen. Es ist grade der Theil, wo man den Nacken, einen Theil der Haare des Hinterhauptes, das Ende der

Bänder eines Lorbeerkranzes oder Diadems, mit den wahrscheinlichen Anfangsbuchstaben der Inschrift IMP entdecken kann.

Die Silbermünzchen aus dem 12. und 17. Grabe erwiesen sich, nach genauerer Untersuchung, als Quinarien des Kaisers Justinian.

Die Umschrift lautet: D. N. IVSTINIANVS. P. A.

Kopf mit Perlendiadem.

Revers: In einem Lorbeerkranze auf einer Kugel das Monogramm Christi zwischen zwei Sternen.

Und somit ergab sich der kleinste Theil der gewonnenen Ausbeute als einer der wichtigsten, da er für die Zeitbestimmung des Ganzen einen unbestreitbaren Anhaltpunkt gewährt.

Die Plattengräber.

Lage und Form derselben.

Die Lage dieser Gräber ist sehr zerstreut und unregelmässig. Sie erstreckt sich von dem südlichen Abhang des vorderen Todtenhügels über die ganze Heuergewann, welche, des Anbaues wegen, nur stückweise und unvollständig konnte untersucht werden.

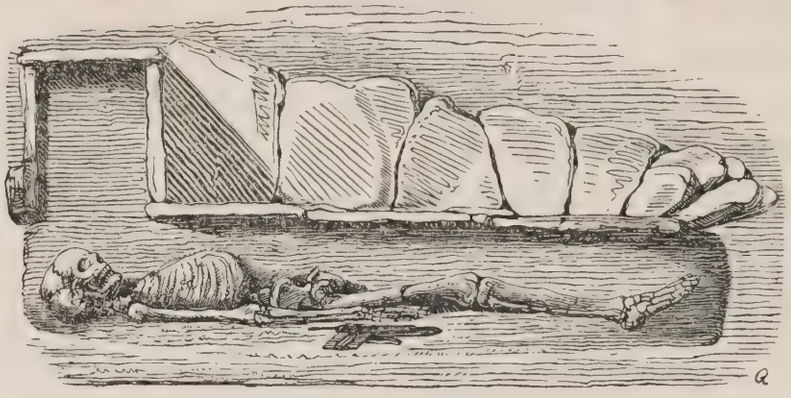
Die beiden noch wohl erhaltenen Grabstätten, welche ich unter vielen halb und ganz zerstörten öffnete, waren in der Hauptform vollkommen gleich. Sie bilden ein Viereck, welches der Länge nach von West nach Osten gerichtet ist. Die westliche Seite, wo das Haupt des Todten lag, war von breiteren und höheren Platten [10] gebildet als die entgegengesetzte in Ost, bei den Füssen, wo das Grab niedrig und flach wurde.

Zuerst musste ein in Sargform von Steinplatten zusammengestellter Raum aufgegraben und dessen mit Mörtelschichten wohlverbundener Boden ausgehoben werden, bis man zu dem Todten gelangte, welcher, unter dieser Decke erst, in dem Lehmboden lag. Die Festigkeit der Erdschichte in dem oberen, blos mit Lehm gefüllten, sargartigen Raume lässt die Vermuthung nicht zu, als sei dieser Ort ursprünglich zur Aufnahme eines andern, vielleicht durch frühere Ausgrabungen entfernten Todten bestimmt gewesen und benutzt worden. Denn dieselbe Art der Bestattung war bei allen früher geöffneten Gräbern dieses Ortes beobachtet worden und zeigte sich

bei allen von mir untersuchten, ohne dass irgendwo in diesem oberen Raume die Spuren von Asche- oder Knochenresten gefunden wurden.

Die Grabstätten hatten die Länge von 8 — 9 Fuss rheinisch.

Eine kleine Abweichung, jedoch nicht in der Hauptform, fand sich in dem unter Nr. 13 abgebildeten Grabe, wo über dem Haupte des Todten sich ein nochmaliger Aufbau zeigte, unter dem sich die Lage des Gerippes, im Durchschnitte des Ganzen, sowie hier abgebildet ist, darstellte.



In dem 15., hier nicht abgebildeten Grabe waren unter der vermauerten Plattendecke des Bodens noch einige weitere Lagen von lockeren Steinen geschichtet, unter denen erst der Körper des Todten zum Vorschein kam.

Die Skelette und Beigaben der Todten.

Die Erhaltung der Knochen zeigte sich ganz dieselbe, wie bei den andern Gräbern. Die Schädel waren bald gut erhalten, bis auf einige durch Pflanzenwurzeln verursachte Sprünge, bald gänzlich zerfallen und mürbe. Die Zähne überall, wenn auch nicht mehr an den Kinnladen festsitzend, doch vollständig vorhanden und glänzend weiss. Arm-, Schenkel- und Beinröhren häufig gebrochen und die kleineren der Hände und Füsse meistens wohl erhalten.

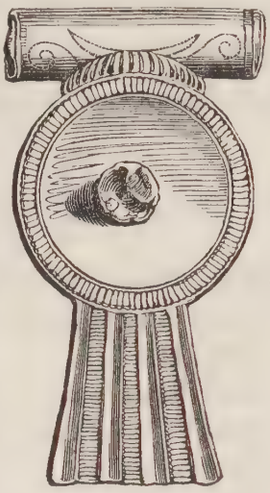
Die Beigaben der Todten sind weniger zahlreich und mannichfaltig als bei den Furchengräbern, theils dass grade die genauer untersuchten zufällig weniger reich bedacht waren, theils dass die früher aufgedeckten nicht sorgfältig genug behandelt und Manches von den gefundenen Gegenständen nicht aufbewahrt wurde.

Ich selbst fand nur, in dem 13. Grabe, drei grade und ein gekrümmtes Messer von Eisen, einen Kamm von Holz und zwei Eisenschnallen des Gürtels, alles genau so, wie es in den Furchengräbern vorkam. Das 15. Grab und die übrigen, zum Theil durch den Anbau halbzerstörten Gräber zeigten keine Beigaben der Todten.

Bei den früheren Ausgrabungen war von Eisenwaffen, wegen zu starker Verrostung, gar nichts aufbewahrt worden; ebenso wenig konnte Sicheres über das Vorkommen von Thongefässen und

2 Zoll.

Glasbechern ermittelt werden. Jedoch wurden mir von Hrn. Krafft zwei silberne Ohrenringe, verschiedene Glas- und Thonkorallen, Stücke von Kämmen, sowie Kleiderheften und Fibeln eingehändigt, deren eine von etwas seltenerer Form ich in Abbildung beifüge. Der innere Kreis ihrer Scheibe zeigt einen verbogenen Rand von der Fassung eines blauen Glasstückes, welches noch im Grabe vorgefunden, aber wieder verloren war.


2¾ Zoll.

Münzen wurden bis jetzt nirgends in diesen Gräbern selbst entdeckt, obschon in den umliegenden Feldern sowohl römische als Karolingische Silberstücke gefunden wurden[11].

Ausgenommen also die Waffen, Thongefässe und Glasbecher, deren Vorkommen wenigstens nicht durch aufbewahrte Fragmente bis jetzt bewiesen werden kann, zeigen sich die den Plattengräbern entnommenen Gegenstände: die Kämme, Ohrenringe, Messer, Fibeln und Thonkorallen, ganz mit jenen in den Furchengräbern des andern Hügels aufgefundenen übereinstimmend.

Hierbei muss noch schliesslich hervorgehoben werden, dass der Inhalt der Plattengräber in der nächsten Umgegend (bei Schwabsburg und Nierstein und weiter den Rhein aufwärts) noch ein genaueres Uebereinkommen mit denselben erweist. Namentlich sind die in den Plattenhäusern der Rehbacher Steige, bei Nierstein, entdeckten Alterthümer: Waffen, Riemenbeschläge, Schnallen von Weissmetall und vor Allem eine sehr grosse, prachtvolle Fibel von Bronze (in dem Mainzer Museum) alle von demselben Style der Verzierung und genau von derselben Arbeit, wie die entsprechenden Gegenstände unserer Gräber von Selzen.

Nach diesem Ueberblicke des Ganzen gebe ich hier noch, als nähere Erklärung der beigefügten Zeichnungen, eine Tabelle der einzelnen, in jedem Grabe gefundenen Alterthümer. Die in der Zahlenreihe der Gräber fehlenden Nummern sind, als weniger bedeutend, hier weggelassen.

Nr. 1.

Grösse des männlichen Gerippes $6\frac{1}{2}'$.
1 grosse Bronzeschnalle;
2 ditto kleine;
3 Riemenzungen;
2 Fragmente einer Scheere;
1 Feuerstein;
2 kleine Messer;
1 grosses Messer;
2 Pfeile;
1 Thongefäss (zerbrochen);
1 Glasbecher (zerbrochen).

Nr. 2.

Grösse des männlichen Gerippes 7'.
1 Pfeil;
1 Lanzenspitze;
1 Töpfchen;
Trümmer eines grösseren Gefässes.

Nr. 5.

Grösse des weiblichen Gerippes $5\frac{3}{4}'$.
2 Töpfchen (1 rothes und 1 graues);
Halsschmuck von 9 kunstvollen Glasperlen;
Schmuckbänder der Hand von 27 gefärbten Thonkorallen.

Nr. 7.

Grösse des männlichen Skeletts 7'.
1 Kleiderhafte von Bronze;
1 viereckige Bronzeschnalle;
1 kleines Schnällchen;
1 eiserne Gürtelschnalle;
2 Feuersteine;
Fragmente von kleinen Messern;
ditto von grösseren;
1 Scheere;
1 Kamm von Holz;
1 Schwert;
1 Schildbuckel von Eisen, mit Bronzeknöpfen verziert;
Verschiedene Eisenstücke zur Befestigung des Schildknopfes und andere zur Befestigung des Schildbandes;
1 zerbrochenes Becken von Bronze;
1 zerbrochenes Thongefäss;
1 zerbrochener Becher von Glas.

Nr. 8.

Grösse des weiblichen Gerippes 6' 5".
2 eiserne Kleiderhefteln;
1 Bruchstück einer Gürtelschnalle;
2 Messerchen;
1 Schnällchen von Bronze;
1 zerbrochener Eisenring bei
1 Eberzahn;
1 Stück Eisenerz;
1 durchlöcherte Konstantin. Münze;
1 grosses Thongefäss;
1 ditto kleineres;
1 Becher von Glas;
Knochen eines Stierschädels.

Nr. 9.

Männliches Gerippe sitzend.
2 Gefässe (1 rothes und 1 graues).

Nr. 10.

Grösse des weiblichen Gerippes 6'.
2 Kleiderschliessen von Silber mit rothen Glaseinsätzen;
2 Fibeln von vergoldeter Bronze;
1 Halsschmuck von 14 ausgezeichneten Glasperlen;
2 Schmuckbänder der Hand mit 41 gefärbten Thon- und Glasperlen;
1 Armring von Bronze;
1 Fingerring von Bronze;
1 Scheere von Eisen;
1 kleines Messer;
1 Kamm von Holz;
1 Feuerstein;
1 Messer mit zwei Handhaben;

1 Gürtelkrappen von Eisen;
Eine Anzahl Bruchstücke von Gürtelverzierungen aus dünnem Bronzeblech;
1 Instrument von Bein;
1 Glasbecher;
1 Becken von Bronze voll Haselnüsse;
1 Thongefäss;

Nr. 11.

Grösse des weiblichen Gerippes 7'.
2 Kleiderschliessen von Silber mit rothen Glaseinsätzen;
2 Fibeln von vergoldeter Bronze;
1 Halsschmuck von 16 Glasperlen;
2 Schmuckbänder der Hand von 15 Thon- und Glasperlen;
1 kleiner Ring
1 kleiner Krappen } von Bronze;
1 Nadel
1 Gürtelschnalle von Eisen;
2 Messerchen mit Silber beschlagen;
1 Spindelesper;
1 Glasbecher;
1 Thongefäss.

Nr. 12.

Grösse des männlichen Skeletts 7'.
1 Gürtelschnalle;
2 Feuersteine;
2 kleine Messer;
Eisenfragmente, kleine Haken etc.
1 grösseres Messer;
1 Schwert;
1 grosse Eisenschnalle;
2 Pfeilspitzen;
1 Speerspitze;
1 Glasbecher;
1 Thongefäss;
1 Silbermünze des Kaisers Justinian.

Nr. 13.

(Plattengrab).

Grösse des Skeletts 6½'.
2 Schnallen von Eisen;
2 grössere und 1 kleines Messer von Eisen;
1 krummes Messer;
Bruchstücke eines Kammes von Holz.

Nr. 16.

Grösse des männlichen Skeletts 6¾'.
1 kleine römische Fibel von Bronze;
1 Fragment einer Schnalle aus Weissmetall;
1 Riemenzunge von Bronze;
1 Schildknopf;
Beschlägstücke desselben. Hafte und Nägel;
1 Schwert;
1 Messer;
1 Speerspitze;
1 Glasbecher.

Nr. 17.

Grösse des männlichen Skeletts 6½'.
1 grosse Gürtelschnalle von Weissmetall;
1 Messer mit silbernem Beschläg;
Fragmente eines grösseren Messers;
1 Beil von Eisen;
1 Silbermünzchen des Kaisers Justinian.

Nr. 18.

Grösse des männlichen Skeletts 6¾'.
1 Schnalle von Bronze;
1 grosses Messer;
1 Axt von Eisen;
1 Speerspitze;
1 Thongefäss;
1 viereckiges Stückchen Silber.

Nr. 19.

Grösse des männlichen Skeletts 6½'
1 Gürtelschnalle von Eisen;
1 Riemenbeschläg von Bronze;
1 Haken von Eisen;
Bruchstücke von eisernen Stiften und Häkchen;
1 kleines Messer;
1 grosses Messer;
Fragmente eines Kammes von Holz;
1 Becher von Glas;
1 Thongefäss.

Nr. 21.

Grösse des männlichen Skeletts 7'.
1 Gürtelschnalle von Eisen;

1 Schnällchen
2 kleine Riemenbeschläge } von Bronze;
1 kleiner Schlüssel
1 kleines Messer
1 grosses Messer } von Eisen;
1 Pfeilspitze;
1 Speereisen;
1 Axt von Eisen;
1 Becher von Glas;
1 Thongefäss;
¼ Stück einer römischen Silbermünze.

Alle diese Gegenstände sind jetzt so geordnet, dass jedesmal der ganze Inhalt eines Grabes, mit der genauen Abbildung des Todten und der ursprünglichen Lage seiner Beigaben, auf einer eingerahmten Tafel befestigt, ein abgeschlossenes Ganze für sich bildet.

Diese Tafeln sind, als Eigenthum des Vereins für rheinische Geschichte und Alterthümer, bei dessen Sammlung in dem Museum der Stadt Mainz öffentlich aufgestellt.

Vergleich mit einigen der wichtigsten neueren Ausgrabungen in Deutschland und der Schweiz.

Schon die Ansicht der ersten Fundstücke unseres Todtenfeldes überzeugte mich, dass hier Denkmale derselben Zeit und desselben Volkes zu Tage kommen würden, wie sie neuerdings bei den grossen Ausgrabungen zu Nordendorf, Fridolfing, zu Sinsheim, Ebringen und Bel-Air bei Lausanne hervortraten. Der weitere Verlauf der Arbeit brachte immer mehrere dieser Belege, ja es zeigten sich Uebereinstimmungen und Aehnlichkeiten selbst mit den Gräberfunden bei Ascherade, in dem fernen Ostseegebiet, und den interessanten Gräbern am Lupfen, bei Oberflacht.

Ehe ich zu den Folgen und Schlüssen, zu welchen diese Gleichartigkeit führen muss, übergehe, ist es nöthig, diese selbst in näheres Licht zu setzen.

Die Bestattungsweise, übereinstimmend mit den Nordendorfer Furchengräbern in der Tiefe und Lage der Gräberreihen, in den Kohlen- und Aschenbeigaben, findet noch eine weitere Gleichheit mit dem Todtenfelde von Bel-Air, auf welchem, wie bei uns, die Furchengräber mit Steinhäusern untermischt sind. Mögen die letzteren auch eine etwas ältere Epoche bezeichnen, so ist, dort wie hier, doch die Ansicht unabweislich, dass sie demselben Volksstamme an-

gehören[12]. Zu Selzen, zu Nordendorf, Sinsheim und Bel-Air wurden bald häufiger, bald seltener, mehrere Schichten von Begräbnissen beobachtet. Lage und Erhaltung der Skelette sind dieselben, doch neben dieser Parallele stehen, als übereinstimmender und seltener Fall, die Münzen in dem Munde unserer Todten, auch in Beziehung zu dem Ringe, welcher sich in dem Gaumen des Skelettes zu Bel-Air zeigte, was hier als eine bis jetzt unerhörte archäologische Thatsache bezeichnet wurde[13].

Die Waffen zeigen die nämliche Gleichartigkeit. Die Eisenschwerter, mit ihren Scheiden von Birkenrinde, die Speere und Schildbuckeln sind dieselben wie die Nordendorfer.

Die Aexte von Eisen, welche in Selzen und seiner weiteren Umgegend vorkommen, sind nicht allein unsern Gräbern eigenthümlich. An der Ostsee erscheinen sie eben so oft und in derselben Gestalt, wie sie unser Grab Nr. 21 zeigt. Die Form, welche dagegen vorzugsweise häufig unsere Gegend liefert (vom Grabe 17, 18 etc.), ist genau dieselbe jener Axt, die in dem Grabe Childerichs[14] sich vorfand und für dessen *Francisca* gilt[15].

Die grossen Messer, welche sonderbarer Weise im Anfange zu Nordendorf für Spitzen von Morgensternen gehalten wurden, finden sich in allen Männergräbern von Selzen und der Umgegend. Es sind die *cultri validi*, deren Gregor von Tours erwähnt[16].

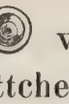
Spornen sind bei uns eben so selten, wie an jenen andern Fundstätten, doch in derselben Gestalt wie jener von Nordendorf und der von Bel-Air, an welchem noch die Ringe der Bügel mit den Beschlägstücken der Riemen sich befanden. Auch unter den Ascherader Alterthümern findet sich als Seltenheit ein zierlicher Eisensporn ganz von derselben Art.

Die Schmuckgegenstände erweisen sämmtlich denselben Styl der Verzierung, welcher den Uebergang der späteren römischen Ornamentik in jenen verwildernden und phantastischen Geschmack der Völkerwanderungszeit bezeichnet, wo das allerdings wieder vortretretende nordische Element Veranlassung zu dem bisherigen Irrthum gab, diese Gegenstände in eine viel ältere Zeit hinaufzurücken. Und hier glaube ich die Ansicht aussprechen zu dürfen, dass an keinem andern Orte Deutschlands wohl eine günstigere Gelegenheit zur Bildung eines Urtheils in diesem Punkte sich bieten dürfte, als hier an dem Mittelrheine, in Mainz, der unerschöpflichen Fundstätte von Alterthümern jeder Art, deren sichere Bestimmung hier mehr als irgendwo sonst, durch ihre Fülle und Verschiedenheit unter sich sowohl, als auch durch vorhandene kunstgeschichtliche Denkmale der verschiedensten Epochen, und vor Allem durch die spre-

chenden Umstände ihrer Auffindung selbst, unterstützt und erleichtert wird.

Bei den vorliegenden Zierstücken treten nun besonders die Spiralwindungen und zopfartig geflochtenen Bänder als antike Reminiscenz hervor. Dieses Element, sowie jene fremdartigere Zickzack- und Sternform, die Thiergestalt, wie überhaupt der ganze mehr und mehr vom Klassischen abweichende, abenteuerliche Styl dieser Ornamentik, ist in den nordischen Sculpturen, Stickereien und Malereien bis ins 11. und 12. Jahrhundert heraus noch vielfach zu erkennen und unschwer zu verfolgen.

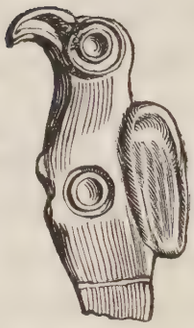
Vorzüglich sind es bei den in Rede stehenden Alterthümern der Drache und die Schlange (die sich auch nach Kruses Angabe [Necrolivonica] in allen Armbändern und den meisten Schmuckgeräthen der Ostseebewohner zeigen), welche durch ihre Windungen und phantastisch dargestellten Häupter die häufigsten Motive der Verzierung abgeben. Glaseinsätze sind öfters als Augen jener Thiergestalten angebracht und, wo sie fehlen, durch eine feste rothe Farbenmasse ersetzt, welche bald die ganze Tiefe der Verzierung füllt, bald nur am Boden derselben vorhanden, dem eingesetzten Glase als Folie diente.

Die kreisförmigen Zierrathen  welche, sonderbar genug, von einigen Neueren keltische Stichblättchen genannt werden, sind an und für sich so allgemeine und einfache Verzierungsformen und kommen ausserdem zu oft auf älteren, echtrömischen Bronzegeräthen vor, als dass ihre Bezeichnung als keltisch irgendwie gerechtfertigt werden könnte.

Von den Schmuckgegenständen nun zeigen sich, wie schon oben bemerkt, besonders die silbernen Broschen mit rothen Glaseinlagen als vollkommen congruent mit den Nordendorfischen. Jene Einsätze von Rubinglas auf Gold, Silber und Eisen zeigen sich, wie dort, auch in den Gräbern von Oberflacht, welche wieder, in Bezug ihrer Rosetten und Schnallen, deren Ornamentik durch eingeschlagene Silberfäden gebildet ist, mit den Agraffen von Lausanne übereinkommen.

Die Fibeln mit den halbkreisförmigen, durch Knopfreihen verzierten Aufsätzen, sind von derselben Verzierungsweise und nur durch das Metall von dem Nordendorfischen verschieden, welches bei uns in vergoldeter Bronze, dort auch in Silber und Gold besteht. Sie sind zum Theil mit echtrömischen vermischt, wie die kleine Fibel in unserm Grabe Nr. 16 und die grosse Nordendorfer (fig. 35, tab. III, in dem Augsb. Jahresbericht von 1842 — 1843), welche in der Form zu der goldenen Fibel in König Childerichs Grabe stimmt.

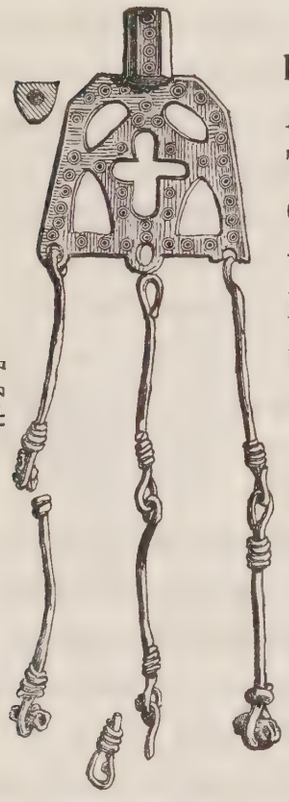
Selbst diejenige Gewandnadel, welche unter den Nordendorfer Fundstücken so sehr hervorgehoben wird, in Gestalt eines Adlers mit eingesetzten Glasaugen (Fig. 39, Tab. III; 1844), fand sich ebenfalls bei uns in der Nähe des Todtenfeldes auf der Rehbacher Steige bei Nierstein in einem Plattengrabe. Die Glaseinsätze der Augen sind bei unserm Exemplare herausgefallen.


Natürliche Grösse.

Die Schnallen aus Weissmetall[17], Silber und Eisen sind in der Hauptform in Selzen, Nordendorf, Oberflacht, Sinsheim, Bel-Air und dem Grabe Childerichs dieselben.

Ohrenringe von Bronze und edlem Metalle finden sich in Nordendorf wie in Bel-Air und zwar am letzteren Orte einer von Silber, von derselben Gestalt wie das von uns bereits abgebildete Paar. (Tombeaux de Bel-Air, planche I, fig. 4.) Das einzelne Vorkommen jenes Ohrenrings entspricht dem von uns bei dem 1. Frauengrabe der zweiten Ausgrabung (pag. 7) erwähnten Falle, wo der dort abgebildete Ring ebenfalls einzeln lag.

Korallen und Perlen aus Glasfluss und Thon, von den einfachsten bis zu denen von ausgezeichnet kunstvoller Arbeit, finden sich an allen bisher angeführten Orten.


7 Zoll

Zu den interessanten Hals- und Gürtelgehängen von Kettenwerk aus Nordendorf und Ascherade, auf deren Aehnlichkeit unter sich schon Troyon hinwies, steht das in der Nähe unserer Gräber gefundene, neben abgebildete Schmuckstück von Stangenkettchen in naher Beziehung. Die kreuzförmige Mittelverzierung seiner obern Scheibe ist die nämliche, die sich auf den Schlussknöpfen der Nordendorfer Kettchen zeigt.

3½ Zoll.

Auch die nebenstehende, in einem gleichartigen Grabe unserer Umgegend gefundene Zierscheibe stimmt genau zu den ähnlichen von Nordendorf.

In Bezug auf die andern Geräthe ergibt sich dasselbe Uebereinkommen. Dieselben Scheeren, Schlüssel, Feuerzeuge und Messerchen, auch mit bronzebeschlagener Scheide, wie die unsrigen vom Grabe 11 (siehe Fig. 66, Tab. III, Augsb. Jahresbericht von 1844).

Die krummen, in Gestalt von Gartenmessern, finden sich auch unter den Ascherader Alterthümern. Das gleichmässige Vorkommen jenes Messers mit zwei Handhaben (vom Grabe 10) in Skandinavien, wie in den Gräbern von Lausanne, ist schon oben erwähnt.

Ganz gleich sind die Kämme aus Holz und Horn, aus Nordendorf, Bel-Air und Oberflacht, mit den unsrigen. Der Unterschied, welcher am ersteren Orte zwischen den einfachen und den mit Bronze beschlagenen gemacht ist, von denen die einen den Germanen, die andern den Kelten zugeschrieben werden, erweist sich durch unsern Fund, wo beide Formen ebenfalls neben einander vorkommen, als unbegründet.

Das bei den Nordendorfer Alterthümern (Heft 1844, Tafel III, Fig. 16) abgebildete Zängchen von Bronze, welches genau dem unsern in dem abgebildeten Männergrabe der zweiten Ausgrabung gleichkommt, kann doch wohl kein Dochtklammerchen sein, als welches das Nordendorfische bezeichnet ist. Zu diesem Zwecke führte es unser Krieger gewiss nicht bei seinem nöthigsten Geräthe. Es zeigt eine auffallende Aehnlichkeit mit dem von Dr. Emele in der Beschreibung seiner Sammlung veröffentlichten [18], welches dort für eine *volsella* (römisches Zängchen zum Ausreissen der Haare) gilt, eine Erklärung, die auch in unserm Falle eher die Wahrscheinlichkeit für sich hat, als die Nordendorfer. Unter den Abbildungen der Oberflachter Alterthümer finden sich (Tafel X, Fig. 12 und 30) ebenfalls zwei solcher Zängchen oder Klemmen, wie sie dort genannt werden, beide aus Männergräbern, und Worsaae („Dänemarks Vorzeit“) bezeichnet dieselben als häufige Fundstücke in den dänischen Gräbern der sogenannten Bronzeperiode.

Auch das kleine Schälchen von Bronze mit seinem einfachen Streichinstrumente aus demselben Stoffe (Tafel III, Fig. 62, bei den Nordendorf. Alterth.), welches für ein Schminknäpfchen gilt, findet sein Gegenstück in dem von uns bei dem Frauengrabe der ersten Ausgrabung erwähnten, grade so geformten Geräthe.

Wieder andere unserer Bronzestücke, die Blechbeschläge des Frauengürtels im Grabe 10 stimmen mit dem Bronzeblech der Oberflachter Alterthümer (Taf. XI, Fig. 65) überein, welches dort als das innere Beschläg eines Todtenbaumes bezeichnet ist; ein Punkt, der von den Herausgebern jener Alterthümer nicht persönlich untersucht und daher möglicherweise auch nicht aufmerksam genug beachtet war. Bei uns zeigten sich noch, etwas tiefer, als Rückseite des Gürtels, wieder fortlaufende Spuren derselben Metallreste, welche um den ganzen ehemaligen Leib verfolgt wurden.

Die Schreibgriffel endlich von Bein und Bronze, welche der

am reichsten ausgestattete Krieger unsers ersten Fundes führte, erinnern an das Schreibgeräthe in König Childerichs Grabe.

Den Thongefässen, welche bei den Nordendorfer und Ascherader Alterthümern bei weitem nicht genau genug abgebildet sind, kann, dessen ungeachtet, allgemeine Aehnlichkeit mit den unsrigen nicht abgesprochen werden. Besonders unbestimmt ist das Profil der Urnen im Augsb. Jahresheft 1843 gezeichnet und lässt im Dunkeln, ob dasselbe ursprünglich eine scharfe Kante < wie die unsrigen hatte, welche nur durch das Alter abgestumpft ist, oder ob es eine förmliche Rundung (bildet.

Auch bei uns findet sich ein vollkommen abgerundeter Kochtopf (Nr. 4), und die Verzierung von zwei Reihen senkrecht übereinanderstehender Punkte zeigt sich auf mehreren unserer Gefässe.

Zu vergleichen steht ebenfalls der schon früher abgebildete Kochtopf mit dem auf der Tafel II der „Tombeaux de Bel-Air," fig. 18, dargestellten, welcher, wie der unsrige, vom Feuer geschwärzt und von rother Erde ist.

8⅓ Zoll.

Die auffallendste Aehnlichkeit aber mit dem entsprechenden Nordendorfischen Gefässe bietet das neben abgebildete, welches erst vor Kurzem einem gleichen Grabe in Nierstein entnommen wurde und, wie viele der unsrigen, einen Becher von braunem Glase enthielt.

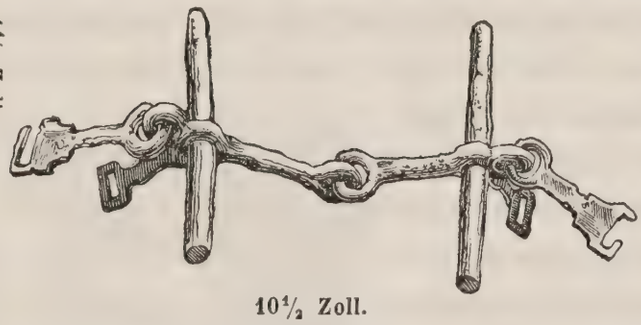
Die Trinkbecher von Glas, welche in unserer Gegend, von den römischen bis in die späteren Zeiten, in verschiedenster Gestalt vorkommen, scheinen überhaupt den Rheingegenden besonders eigenthümlich zu sein. So fand sich auch die nämliche Art einer Trinkschale, wie sie bei den „Tombeaux de Bel-Air", pl. II, fig. 14, abgebildet ist, nicht weit von Selzen in einem reich ausgestatteten Frauengrabe. Der schöne Becher von Oberflacht, von gelbem Glase mit milchweissen eingebrannten Verzierungen, in ähnlicher Gestalt wie die unsrigen, ist der einzige, welcher bei dem reichen und sorgfältig erhobenen Funde jener Gegend entdeckt wurde. Von einem zweiten, bereits zerstörten, wird nur aus Hörensagen Erwähnung gethan. In Nordendorf fand sich nichts von solchen Geräthen und es scheint demnach bis jetzt, dass sich diese Glasarbeiten von unserer Gegend aus nur spärlich und nicht weit in das Innere Deutschlands verbreitet haben möchten.

4½ Zoll.

In unserer Stadt selbst und ihrer Umgegend, bei Bingen, Alzei, Nierstein und weiterhin bis nach Rheinzabern hinauf, kamen schon viele und werthvolle Glasbecher wie Flaschen zu Tage, meistens in Gräbern unserer fraglichen Epoche, und aus der Fülle echtrömischer Arbeiten dieser Art ist hier vor Allem an die Becher von Strassburg und Köln, wohl die interessantesten antiken Glassgefässe diesseits der Alpen, zu erinnern.

Die andern Beigaben der Todten, besonders an Thierknochen, welche sich bei uns in drei Gräbern zeigten, finden sich auch in Nordendorf und dem diesem ganz gleichen und nahgelegenen Todtenfelde von Langweid. Bei uns ein Vogelgerippe, ein Stierhaupt und ein Pferdeskelett; bei Langweid ein Pferdekopf und bei Nordendorf drei Pferdeskelette, welche, wie das unsrige, unbeschlagen waren und, ausser der Trense, keine Spur von Sattelzeug führten.

Leider wurde keines dieser Nordendorfer Fundstücke abgebildet und wir fügen deshalb noch eine andere bei, welche bei dem Dorfe Heidesheim, in einem Grabe derselben Epoche, bei dem Pferde eines Kriegers lag, der, mit silbernen, durch Glaseinsätze verzierten Mantelschliessen und vergoldeten Bronze-Gürtelbeschlägen geschmückt, mit denselben Waffen, wie die unsrigen, auf die nämliche Weise bestattet war.



10½ Zoll.

In dem 31. Grabe zu Oberflacht wurde eine schöne Trense, mit silberverzierten Eisenrosetten, den Riemenbeschlägen von Bronze und Holzresten des Sattels entdeckt. In Sinsheim und Ascherade fanden sich ebenfalls den unsrigen ähnliche Trensen bei Pferdeknochen, und in dem Grabe Childerichs ein Hufeisen und der Schädel eines Pferdes, mit reichen Riemen- und Sattelbeschlägen von gediegenem Golde, unter welchen ein Stierhaupt an den Verzierungen des Kopfgestelles vor Allem bemerkenswerth ist.

Eine andere, höchst bedeutsame Beigabe der Todten bleibt noch zu erwähnen übrig: die Haselnüsse, welche sich bei uns zweimal in den Bronzebecken, wie auch bei Langweid in einem Topfe, so wohl erhielten, dass sie deutlich erkannt und an letzterem Orte noch in 40 Stücken konnten erhoben und aufbewahrt werden. Sie erinnern an die zahlreichen Beigaben derselben Früchte, sowie an die Haselstäbe in den Gräbern von Oberflacht und die der Perahta geheiligte Haselstaude.

Wenn wir nun selbst beim Rückblicke auf diese Zusammenstellung, die Durchführung eines der wesentlichsten Vergleiche, nämlich der Schädelbildung der Todten, vermissen (welche uns blos für die Nordendorfer und Fridolfinger Ausgrabungen möglich war, hier aber eine vollkommene Uebereinstimmung mit den unsrigen ergab), so ist dieser Mangel lediglich der Unzulänglichkeit der Abbildungen in manchen sonst trefflich gearbeiteten Werken, wie bei den Zeichnungen der Oberflachter Alterthümer, zuzumessen. Den Tafeln der „Necrolivonica“ ist hierüber nichts zu entnehmen und alle übrigen Werke haben diesen Gegenstand ziemlich unbeachtet gelassen oder mit ungenügenden Beschreibungen abgethan. Kurze, absprechende Bemerkungen, als: „Die Schädel zeigen offenbar keltisches“ oder „slavisches Gepräge“, beweisen nichts als die vorgefasste Meinung des Berichterstatters.

Allein, abgesehen von diesem vorzugsweise die Nationalität der Todten berührenden Punkte, so ist es ein anderer, nicht minder wichtiger Umstand, der als Resultat obiger Zusammenstellung hervortritt. Die Fülle nämlich der hier gefundenen Uebereinstimmungen in dem Geschmack der Verzierung, den Gefässen und Geräthen, den Waffen und Trachten, den Sitten und Gebräuchen, erlaubt einen sichern Schluss auf ein gemeinsames Zeitalter dieser Alterthümer.

Die Bestimmung dieses Zeitalters muss denn auch unabweislich mit zur Lösung der Frage über Nationalität beitragen. Denn nach der Feststellung der Epoche, welche wir für unsern Fund zu begründen vermögen, wird es auch entschieden werden können, ob in diesem Zeitalter es gestattet ist, aus den einzelnen Abweichungen und Verschiedenheiten jener Alterthümer, für die Fundgegenden derselben, auch besondere, unter sich fremde, Nationalitäten herzuleiten oder ob jene untergeordneten Differenzen als der Abdruck der Individualität der verschiedenen Stämme eines grossen Volkes zu betrachten sind.

Zeitbestimmung unserer Alterthümer.

Nachdem die Gleichartigkeit der Selzer Alterthümer mit verschiedenen andern namhaften Todtenlagern herausgestellt ist, bleibt nur noch übrig, dieser Aller Zeit und Nationalität zu bestimmen. Die Gräber von Bel-Air wurden von Hrn. Troyon, als er den Fund zuerst veröffentlichte (Description des tombeaux de Bel-Air; Lausanne 1841),

für keltisch angesehen; bald jedoch von dieser Ansicht zurückgekommen, mit Hinblick auf die analogen Fundstücke in der Sammlung zu Lausanne und der daselbst aufbehaltenen deutschen Namen *Nasualdus Nansa* etc., nimmt er sie jetzt für burgundisch. Derselben Ansicht huldigte Hofrath Thiersch, der (Nr. 27, Beilage zur Allg. Zeitung, 1844) in einem archäologischen Ueberblicke die betreffenden Gegenstände, wie auch die Nordendorfer Nekropole, als germanisch und zwar auf der Gränze zwischen Christenthum und Heidenthum, erkennt. Die wegen ihres wohlerhaltenen Holzwerkes so merkwürdigen Gräber von Oberflacht gelten Hrn. Wolfg. Menzel für alemannisch. Die Ascherader Alterthümer werden von Hrn. Kruse den Warägern zugeschrieben. Die eisenhaltigen Gräber von Ebringen und Bühlingen und die Hügel bei Wiesenthal sind von Hrn. Pfr. Wilhelmi als alemannisch erklärt. Die ihrem Gehalt nach gleichartige Ausbeute von Fridolfing wurde jedoch von Baron Koch-Sternfeld für norisch-keltisch, d. h. mit Nachdruck für nicht deutsch angenommen und in einer Art von Entrüstung jeder Gedanke an ein deutsches Kriegerbegräbniss hinweggewiesen. Noriker sind seine Leute[19]. Und von demselben Gesichtspunkt ausgehend, hat auch Hr. M. Koch das Nordendorfer Leichenfeld für die keltische Nationalität in Anspruch genommen. Während er die Ansicht von Hofrath Thiersch bekämpfte, glaubte eine dritte Behauptung die römische Spur verfolgen, und einen Rest römischer Niederlassungen nachweisen zu können. Um diese Widersprüche zu versöhnen und alle Parteien zu befriedigen, entschied sich der historische Verein von Schwaben in Neuburg dahin, dass, wegen der verschiedenen römischen Münzen und Gefässe Nordendorfs, ein Theil der dortigen Todten als Römer, ein anderer Theil, in Bezug auf die Bronzegeräthe, als keltische Ureinwohner (?) und ein dritter Theil, mit Rücksicht auf die Zeitepoche, als alemannische Sieger möchten betrachtet werden können. Es scheint, dass, wenn ein slavischer Gelehrter an der Diskussion sich betheiligt hätte, auch noch für slavische Gäste unter den geduldigen Todten Raum wäre gefunden worden. Hr. M. Koch hat indessen die Sache durch eine „letzte Entscheidung“ über die Nordendorfer Grabstätten in keltischem Sinne zu erledigen gesucht, nicht bedenkend, dass er selbst erst kürzlich die Salzburger Keltendenkmale als phönizisch nachwies, die Kelten als Phönizier darlegte und dadurch den ganzen Keltismus der Neuzeit in Frage stellte. Die hier verkündete „letzte Entscheidung“ drückt indessen ein für die Forschung ungünstiges Element aus, nämlich die Ungeduld und den parteiischen Eigensinn, zwei Dinge, die mit wahrer Wissenschaft unvereinbar sind.

Wenn wir ehrlich sein wollen, so kann von einer evidenten Ge-

wissheit über die nationellen Bestimmungen unserer Gräbermonumente wohl noch nicht die Rede sein. Die kurze Zeit, worin die Aufmerksamkeit auf diesen Zweig der Forschung gerichtet ist, hat uns wohl den Sachverhalt ziemlich deutlich vor Augen gerückt und zwar ganz anders, als man von gewisser Seite her ihn darzustellen sich bemüht; allein zu einer allseitigen Beweisführung lässt sich, da noch mancherlei Zwischenfälle denkbar bleiben, im Augenblick nicht schreiten. Dem einen Theil wird es wenig helfen, durch scheinbare Sicherheit einer Meinung vorübergehenden Anhang zu verschaffen, und von der andern Seite hat man nicht nöthig, sich in weite Polemik zu vertiefen, wenn man Zeit und Mühe lohnender und schlagender auf Beischaffung des Stoffes zu verwenden weiss. Für die grosse Frage der neueren Wissenschaft über die alten Völker Europa's mag, wir geben es zu, im Historischen das Material beisammen und der Aktenbündel geschlossen sein, auch im Linguistischen dürfte die Spruchreife nicht mehr allzulange auf sich warten lassen; allein es kann ein Verdikt erst dann gefällt werden, wenn auch die Archäologie mit festem Systeme sich ihre Beweismittel gebildet hat. Wer daher jetzt schon mit „letzter Entscheidung" hervorstürzt und seine Geduld nicht noch auf die wenigen Jahre, deren wir noch benöthigt sind, ausdehnen kann, der dürfte kaum als Freund der Wahrheit zu betrachten sein.

Gegenwärtig, im Begriff einen einzelnen Beitrag zur Beweiskraft der Archäologie zu liefern, müssen wir uns zuvörderst über die misslungenen Versuche in System und Prinzipien der Grabforschung aussprechen.

Man hat es unternommen, die Gräber nach deren äusserer Gestalt an verschiedene Nationen, d. h. Kelten und Slaven, zu vertheilen. (Die Germanen haben nach diesen Systemen kaum einen Platz in Deutschland gefunden.) Man wollte sie, in Kegel- und Halbkugelgräber geordnet, einander gegenüberstellen, als wenn nicht Baumwuchs, Ackerpflug und Regenwasser das, was heute einem Kegel gleicht, in wenig Jahren zur Halbkugel und bald hernach wieder zum Kegel machen könnten.

Ferner sind viele darauf bestanden, in den verschiedenen Strukturen des innern Grabes die Spuren eben so vieler verschiedener Völkerstämme oder ganzer Nationen zu erkennen. Allein wo ist die Gränzlinie oder Trennungsberechtigung zwischen dem vielgestaltigen Uebergange von dem einfachen Erdgrabe bis zu der vollkommen geschlossenen Steinkiste, wie sie bald in gleichartigen, bald in gemischten Gruppen, gehügelt[20] und im flachen Boden, über ganz Deutschland zerstreut sind? Eine Trennungsberechtigung würde sich

vielleicht Anerkennung verschaffen, wenn die eben berührte Verschiedenheit der Struktur gleichen Schritt hielte mit der Verschiedenheit des Inhalts, was sich aber keineswegs herausstellt.

Man hat nämlich nicht unterlassen, auch die Stoffe der Geräthe zu Kennzeichen für drei Nationen stempeln zu wollen, für die römische, die keltische und endlich die deutsche, insofern man nicht lieber die slavische bedachte; denn im Osten unseres Vaterlandes hat man das, was von Westen her den Deutschen übrig gelassen wurde, für die Slaven in Anspruch genommen, so dass also unsere Vorfahren ziemlich enterbt dastehen.

Es ist allemal schlimm, wenn eine mit Hitze behauptete Sache aufgegeben werden muss, und diese schlimme Wendung trat in Bezug auf die Vertheilung der Alterthümer gar bald ein. Man musste wechseln und so misslich die erste Aenderung des mit voreiliger Bestimmtheit aufgestellten Systems war, ebenso gewiss steht jetzt eine abermalige Umgestaltung vor der Thüre, oder sie ist vielmehr, wie sich aus Hrn. M. Koch's Bewegungen schliessen lässt, schon eingetreten. Zuallererst nahm man in den Steinwaffen die Geräthe der Urbewohner an, welche Kelten (Phönizier?) zu nennen man nun einmal entschlossen ist; die Bronzewelt galt, das was sie auch ist, für römisch und das Eisen wurde den Germanen überlassen (was ihnen jedoch von den Slaven sollte entrissen werden).

Als man, aus gewichtigen Gründen, die Vertheilung umwechselte und den Germanen die Steinwaffe zugestand, erhielten die Kelten die Bronze und die Römer wurden mit dem Eisen entschädigt.

Um den Kelten, es koste was es wolle, das Recht der Urbevölkerung zu wahren, verkündete man der staunenden Welt, das Erz sei älter als der Stein. An zahlreichen Klippen scheiternd, bereitet sich aber jetzt die Theorie vom nationalen Unterschiede der Gräber in Deutschland zu einer dritten Verwandlung, welche das Eisen den Römern abnehmen und den Kelten wird zuweisen wollen.

Wir haben also hier das seltsame Schauspiel einer alle Sättel probirenden, vorgefassten Meinung, die, durch das Schwinden ihrer Prämissen ungestört, nicht erröthet, einer Wetterfahne gleich, den ganzen Kreis der Windrose zu durchlaufen. Sowie es aber ein Kardinalsatz der Baukunst ist, dass ein Fehler im Fundament nie wieder gut gemacht werden kann, so geht auch der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit jeder Theorie verloren, die, fertig gebaut vom Boden bis zum Gipfel, ihre Fundamente erst nachträglich suchen muss, in Thatsachen, die sie noch nicht kennt.

Wie oben bemerkt, läuft die Stoffverschiedenheit mit den Abwechslungen im Gräberbau nicht parallel, denn es finden sich Stein-,

Erz- und Eisengeräthe bald in Steinhäusern und Steinpyramiden, bald in Erdgräbern mit und ohne Hügel. Wollte man annehmen, dass bisweilen die Slaven oder Kelten, aus Lust an der Veränderung, auf germanische Weise ihre Leichen bestatteten, so müsste auch der umgekehrte Fall zugegeben werden, ein Germane habe sich manchmal auf slavisch oder keltisch begraben lassen, und somit entbehren die hier besprochenen Merkmale ihre unterscheidende Kraft.

Wir schweigen von den willkürlich getauften „slavischen Ringwällen", die mit derselben Bestimmtheit von den Keltisten in Anspruch genommen werden, von den „keltischen Korallen", den „keltischen Streitmeisseln" und andern Usurpationen, deren Anerkennung man voraussetzt, als wenn sie sich von selbst verstände.

Unausbleiblich brachte ein derartiges Verfahren das Studium der Ausgrabungen in den Schein vollkommener Unzuverlässigkeit bei den strengen Priestern der übrigen Wissenschaften, was diesen auch nicht zu verübeln ist. Da aber sonst die Archäologie den Grabmonumenten eine heilige Wichtigkeit beilegt, so ist an deren Misskredit in Deutschland nur die fehlerhafte Behandlung Schuld.

Es ist zu bemerken, dass die bisherigen ungereimten Systeme nur von einer Seite ausgegangen sind. Diejenigen Männer, welchen die Untersuchung deutscher Alterthümer am Herzen liegt, haben ihr Gutachten nur auf einzelne gegebene Fälle beschränkt und sich mit deutscher Redlichkeit bis jetzt gehütet, ein allgemeines System aufzustellen. Auch mit Herausgabe der Gräber von Selzen soll durch die Beleuchtung einer einzelnen Periode kein allgemeines System, wohl aber ein Beitrag zu den Prinzipien an's Licht gestellt werden, wodurch man der ungebundenen Vermuthungswillkür Schranken und Regeln zu setzen und für die Forschung festen Boden zu gewinnen hofft. Diese Prinzipien betreffen die Aufstellung verlässiger Kennzeichen, welche, wenn sie übereinstimmen, uns vor trügerischen Schlüssen schützen.

I. Die Knochenbildung ist wohl für Jeden, der diesen Zweig der Ethnologie gründlich studirt hat, das sicherste Kennzeichen, ob wir es mit der reinen weissen, d. h. germanischen Raçe zu thun haben oder nicht. Es ist hier nicht der Ort, das Detail auseinanderzusetzen, weil hiezu ein eigenes Buch erforderlich ist. Nur so viel sei bemerkt, dass die Sicherheit dieses Kennzeichens in der unveränderten Gleichheit besteht, womit es, wie wir sehen, bei der deutschen Raçe bis auf unsere Tage fortlebt. Die deutsche Hüften-, Knöchel- und Schädelbildung blieb sich gleich, was bei der Sprache weniger der Fall war. Hier ist ein Punkt, den die Phantasie nicht verwischen kann, denn wir haben die Vergleichung alle Tage zur Hand. Schärft euer Auge dafür nur mit halb soviel Uebung, als womit der Künstler

den Feder- und Pinselstrich an Schriften und Gemälden zu unterscheiden vermag, und ihr werdet finden, dass dieses Kennzeichen nur dann zu verachten ist, wenn es materiell verstümmelt vorliegt[21]. Es ist hiermit, um bei dem Gleichniss des Schreibens zu bleiben, wie mit dem nationalen Kennzeichen der Schriftzüge. Wenn wir deutsche Handschriften vergleichen, so finden wir so viele Abweichungen als es Individuen gibt, was mit der naturhistorischen Entdeckung parallel bleibt, dass es nicht zwei Thiere gibt, bei welchen die eine Hälfte eines Thieres zu einem andern, z. B. der erste Flügel eines Maikäfers zu dem zweiten eines andern, passt. Allein diese Ungleichheiten verschwinden, wenn man die Maikäferflügel zu denen der Hirschkäfer hält. Ebenso unterscheidet sich alle deutsche Schrift von der lateinischen und die deutsche Physiognomie von der italienischen. Gewiss, sowie manche Völker, aus konventionnellen Ursachen, die gleiche oder ähnliche Schrift gebrauchen, so auch tritt uns, aus historischen Gründen, gar manche Aehnlichkeit in Nordfrankreich, Norditalien, England und den slavischen Landen entgegen; denn es ist uns ja bekannt, dass sich dort ganze Völkersäulen ineinander ergossen. Es gibt ferner auch schlecht geschriebene Handschriften, welche absolut unlesbar sind.

Mischlinge also und Abnormitäten gehören mit in die Betrachtnahme, denn selbst im Mutterleibe und während der Geburten treten letztere zahlreich, namentlich in die Kopfbildung, ein. Die echte, ungemischte Raçe lässt sich indess, da, wo sie positiv und konsequent auftritt, als unverkennbares Merkmal deutschen Blutes ansehen. Wir sagen des Blutes, nicht aber der Sprache. Deutsche Bauern gehen nach Amerika, ihre Kinder sprechen englisch; so gingen deutsche Kolonieen im vorigen Jahrhundert nach Spanien, man kennt sie noch, sie sprechen spanisch wie die Gothen, die vor 1200 Jahren dort noch gothisch sprachen; mit germanischen Elementen waren das alte Gallien, Britannien, Belgien, Oberitalien und die Alpen angefüllt; sie sprachen schon früh nicht mehr deutsch. Ebenso verhält es sich mit Russland und den slavischen Landen, woher es denn auch nicht fehlen konnte, dass manche Aeusserlichkeiten (sogar blondes Haar und blaues Auge) und Aehnlichkeiten im Schädelbau bei allen diesen Nationen sich hin und wieder finden, ohne dass sie jedoch die reine Originalität besitzen. Auch nehmen diese Aehnlichkeiten, die in alten Zeiten grösser waren, täglich mehr ab.

II. Schrift ist das zweite reelle Erkennungszeichen. Wo Schrift gefunden wird, da ist auch ein Zeugniss für die Sprache. Schrift ist selten in unsern Gräbern, allein sie kam schon vor und kann noch öfters vorkommen.

III. Der Kunstgeschmack an den Geräthen und Denkmalen, sowie er sich etwas über die ganz rauhe und ganz allgemein-menschliche Einfachheit erhebt, gewährt Merkmale nationaler Individualität. Sowie alle Menschenköpfe, ja sogar die Thiere, ihre Nase mitten im Gesicht und die Ohren zu beiden Seiten tragen, so auch haben alle Völker gewisse Urformen von Werkzeugen und Waffen gemein. Es ist aber z. B. die durch Leibeigene oder barbarische Lehrlinge ausgeführte Nachahmung klassischen Kunststyles bei Zusammenstellungen und Vergleichungen deutlich zu trennen von dem erwachten, selbstständigen, ungeübten Kunsttrieb einer Nation. Die eine Hälfte der gallischen Münzen legt Zeugniss ab für die Kolonisation von Seiten der Griechen, der Phönizier und der Römer; die andere Hälfte dokumentirt den nordisch gebornen Theil der Gallier; der Styl ihrer Thiergestalten und Menschen (den Plankenmännern unserer Knaben ähnlich) und jene eigenthümlichen Verschlingungen ihrer Zierrathen reihen sich an die Arbeiten der germanischen Scandinavier des Mittelalters und viele Werkstücke aus den Gräbern der Völkerwanderung. Die alten, zum Theil in Aschenurnen gefundenen Giessgefässe aus Thiergestalten stimmen mit dem Styl des germanischen Mittelalters, nicht mit dem römischen. Dieser Nationalgeschmack konnte nicht ohne Einfluss bleiben, selbst auf die Fabrikwaaren und Handelsartikel der früheren und späteren Zeit, welche der Kenner ebenfalls als solche in's Auge zu fassen hat. Die Merkmale römischer Technik hieran sind ebenfalls vollkommen sicher, indem uns hier im Rheinland, z. B. unser altes Maguntiacum hinlängliche Belege der verschiedenen Altersfolge dieser Fabrikarbeiten liefert[22]. Die kurzen, scharfen Bronzestosswaffen der Römer und die grossen Angriffsgeräthe der Germanen, meist zum Hieb, sprechen noch heute den Charakter und Geschmack beider Menschengattungen aus.

IV. Die Münzen sind eine unwiderlegbare Zeitbestimmung, in der Art, dass die Vergrabung eines Fundes nie älter als die beigegebenen Münzen sein kann. Hier ist ein Irrthum nicht denkbar.

V. Die Geschichte, d. h. die geschriebene, übereinstimmende und unparteiische Ueberlieferung der Vorzeit, ist ein unentbehrlicher Leitfaden, den die Archäologie nie verlassen darf, um auf eigene Faust Entdeckungen zu suchen, gleich dem abenteuerlichen Schatzgräber, der, statt nach den Regeln der Geologie mit Schacht und Stollen den Erzadern zu folgen, viel mehr auf die schnellbereichernde Wünschelruthe vertraut,

> Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt
> Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet.

Auch die Geologie hat ihre dunkeln Punkte, allein sie lehrt uns

doch, dass wir in einem Block von vulkanischer Lava nicht nach den Resten von Schalthieren suchen dürfen. Die selbstgemachten Voraussetzungen, womit Einzelne das, was die Ueberlieferung Vieler zusammengebaut hat, umzuwerfen meinen, gleichen der abenteuerlichen Wünschelruthe; Glimmererz und Koboldkuchen sind der Erfolg.

Es treten Fälle ein, wo sich gleichartige Alterthümer in mehreren Ländern finden, wovon das eine durch gemischte Völker, das andere aber durch diejenige Nation bewohnt wird, die, so weit die Geschichte zeugt, unverändert und unvermischt geblieben. Gemeinsame Alterthümer müssen alsdann in bewegliche und unbewegliche getheilt werden. Die transportablen Alterthümer unterliegen immerhin ohne Weiteres der Möglichkeit, als Handelsartikel, Tauschmittel oder Kriegsbeute in die Hände wilder Völker gerathen zu sein, wie denn die ganze Indianerwelt heutzutage mit englischen und französischen Stahl- und Feuergewehren versehen ist[23]. Was aber die unbeweglichen Monumente anbelangt, so glauben wir, dass eine vernünftige Schlussfolge lieber annehmen müsse: diese Alterthümer könnten dem ursprünglichen, noch reinerhaltenen Geschlechte angehören[24] oder höchstens auf eine Nachahmung durch zurückgekehrte Reisende deuten, als dass sie, gegen das Gewicht der unparteiischen Geschichte, mit Beiseitesetzung der hier aufgestellten Möglichkeit, die Gemischtheit eines Volkes durch frühere Einwohner beweisen müssten. Wenn wir z. B. die Ringwälle betrachten, welche über ganz Europa, vom schwarzen Meer bis Schottland, verbreitet sind und welche von den Slavisten sowohl, wie von den Keltisten, als Beweise für die Priorität ihrer Lieblingsnationen in Europa benutzt werden wollen, so würde ein exakter, wissenschaftlicher Richter, ehe er den Rechtsstreit entschiede, zu fragen haben, ob eine der beiden Parteien durch eine historische Urkunde ihre Ansprüche belegen könne? Die Antwort würde alsdann dahin ausfallen, dass weder die eine, noch die andere der streitenden Parteien, sondern nur eine dritte, geschichtliche, unparteiische, von Fremden aufgezeichnete Zeugnisse für ihre Niederlassungen in ganz Europa beibringen kann, wodurch die Ansprüche der Nebenbuhler unrettbar zerfallen; denn doppelt schwach ist ein Anspruch, wenn sein Zweck sowohl, als seine Mittel, an der Geschichte zum Feinde werden. Allein schon an und für sich sind die archäologischen Thatsachen, wie sie bis jetzt vorliegen, nicht der Art, einen Widerspruch zu bilden gegen die Möglichkeit, dass die „Germania magna, indigena, sincera, propria et tantum sui similis, minimeque aliis, aliarum nationum connubiis infecta“, nach ihren verschiedenen Altersstufen, nach der Laune ihrer Stämme, der wechselnden Generationen und dem örtlichen Material, in abwechselnden

Umwallungs- und Grabstrukturen sich ergangen und ihre Todten zuerst mit Steingeräthen und schwachen Metallversuchen, dann, zur Römerzeit, mit fremden Bronzefabrikaten und zuletzt mit selbstgeschmiedetem Eisen ausgestattet habe.

Wir glauben, durch die eben aufgestellten Regeln, bestmöglichst die unverlässigen Kennzeichen von den verlässigen zu trennen und, wenn wir nach diesen die Ausgrabungen von Selzen beurtheilen, so ergibt sich vor Allem, dass die Körperbildung der Todten nicht das geringste Zeichen fremden Blutes, sondern auffallend das deutsche Gepräge an sich trägt. Es ist ferner bekannt, dass bei den gleichartigen Fundstücken am Genfersee die Schrift deutscher Namen, wie auch im Grabe König Childerichs der Name desselben, gefunden worden ist. Der Styl der Bronzearbeiten fällt in den Charakter jener Zeit, wo sich die Nachahmung klassischer Formen an die selbstständige Thätigkeit eines erwachenden, neuen Geschmackes anreiht, und die Münzen endlich bestimmen das Alter nicht höher als das der letzten abendländischen Kaiser, sogar bis unter das von Justinian herab. Selbst die Art ihrer Erscheinung in unsern Gräbern ist für diese Epoche bezeichnend, denn die Thatsache des Vorkommens heidnischer Gebräuche in Grabstätten einer bereits christlichen Zeit ist schon früher hinlänglich beobachtet und festgestellt worden, namentlich in Trier, wo sich in unzweifelhaft christlichen Steinsärgen Münzen als Beigaben der Todten fanden[25]. Was uns die Geschichte von den Bewohnern dieser Gegenden meldet, betrifft nur Germanen und Römer, welche Letztere hier nicht in Betracht kommen können. Die Urbevölkerung dieser Gegend war, so weit die Geschichte reicht, germanisch; Vangionen[26] sassen hier, wie die Nachrichten melden; sie blieben hier, als die Römer das Land besetzten, in demselben Verhältniss, wie auch die Bataver und die Mattiachen, Mainz gegenüber. Diese leisteten Kriegsdienste und wurden dafür mit Abgaben und Steuern verschont, so dass sie, wie Tacitus sich ausdrückt, „einzig zum Zwecke der Schlacht gespart, einen Wall für das Reich bildeten“. Sie waren jene „tumultuariae catervae Germanorum cis Rhenum colentium“, welche als Hülfsschaaren den Germanicus an die Weser begleiteten. Noch als Konstantin der Grosse mit empörender Grausamkeit die beiden fränkischen Häuptlinge zu Trier im Schauspielhause von den wilden Thieren zerreissen liess, wurden unter den deutschen Völkern, welche zur Rache aufstanden, von Nazarius auch die Vangionen genannt. Andere Urbewohner in dieser Gegend sind nicht bekannt, und was die keltistische Etymologie in Bezug auf einige Ortsnamen vorbringt, ist zu kraftlos und zu widerstreitend mit

sich selbst, um ins Gewicht zu fallen. Die Endungen in *Mounus* und *Moenus* sind nicht keltisch, sondern ganz veraltete Endungen aus der tuskischen und tyrrhenischen Sprache[27]. Das spätere *Main* weist auf ein altes *Magin,* als volle unverdorbene Form, hin.

Die Noth der Vangionen erfuhr Julian, als er an den Rhein kam, den siegreichen Alemannen und Franken Einhalt zu thun[28]. Den Untergang der vangionischen Bevölkerung erzählt Hieronymus[29], bei Gelegenheit des Einbruchs der Burgunden, Vandalen und Alemannen. Aus dem inneren Deutschland nahmen zuerst bleibende Sitze bei Mainz, die Burgunden, welche, den Main herabkommend, dreiundzwanzig Jahre lang, bis 435, das linke Rheinufer, von hier an bis in die Vogesen, behaupteten. Nach ihrem Abzug weiter gen Süden, mochten auf kurze Zeit die Alemannen wieder nach der, durch zweihundertjähriges unaufhörliches Morden, Plündern und Verbrennen öde und menschenleer gewordenen Gegend die Hand ausgestreckt haben; allein zu der Zeit, wo der gothische Geograph Athanarit schrieb, der Langres und Besançon, Askafa und Uburziburch den Alemannen zutheilt, werden doch auch die Flüsse Main und Neckar fränkisch und Mainz eine fränkische Stadt genannt, ein Beweis, dass die Nachrichten wegen Kürze der Besetzung schwanken und der Wormsgau früh schon fränkisch war. Nach Chlodwigs grossem Siege wurden die Franken für immer Meister der Gegend, bis über Speier hinauf. Sie bevorzugten diesen Theil des Rheingebietes so sehr, dass zur Zeit der Karolinger neun königliche Schlösser in unserm Gaue standen. Mainz gegenüber, an jenem Ufer, wo einst Valentinian mit dem Alemannenhäuptling Friede schliessen musste, erhebt sich das sanft ansteigende Hügelland (hinter Kastel), das Koningishundra oder Königsgau hiess. Dort wurden die Könige gekrönt und es war daselbst ein hoher Königstuhl erbaut, von dem man tagereisenweit den Rhein auf- und abwärts blicken konnte.

Nach diesen geschichtlichen Berichten über den Wechsel der Bewohner müssen wir schliessen, dass das Volk, welches auf dem von uns geöffneten Todtenlager in Selzen begraben ist und, dem Zeugniss der Münzen zufolge, noch nach Justinian dort wohnte, dem fränkischen Stamme angehörte.

Um dies noch genauer zu erläutern, und auch jenes alten Mannes wegen, der bei der Ausgrabung so gerne wissen wollte, wo „diese Schwerter Blut vergossen", wollen wir die Geschichte der Gegend uns deutlich in's Gedächtniss rufen.

Ueberblick des Wechsels und der Kämpfe der rheinischen Bevölkerungen.

Der grossartigste Gränzkampf der Weltgeschichte, über ein halbes Jahrtausend fortdauernd, wurde auf unserm Boden ausgefochten, eine Universalmonarchie, die sich über drei Welttheile erstreckte, in ihrem Umsichfressen aufgehalten und zuletzt auf dem eigenen Boden siegreich bewältigt — eine verdorbene Welt wurde durch frische Kräfte ersetzt.

Wie oben bemerkt ist, sind als Urbewohner der Rheinlande keine anderen Völker als nur Germanen genannt. Wir haben überhaupt keine Nachrichten von Zügen fremder Völker durch das eigentliche Deutschland in der Urzeit aus Osten. Die Züge der Gallier gingen durch das Donauthal und nicht aus Osten, sondern aus Westen [30], und wenn, wie Manche annehmen, ein früherer Völkerzug aus Osten stattfand, so scheint auch diese Wanderung dieselbe Strasse eingehalten zu haben. Das eigentliche Deutschland erscheint im Urzustand, ohne Spuren früherer Kultur, noch zu Tacitus' Zeit, der sich bestimmt gegen jede Anwesenheit fremder Völker erklärt [31]. Zum ersten Male erschienen die Vangionen in der Geschichte bei dem Kriege des wilden Königs Ariovist, der sich mit den Römern um das von Parteien zerrissene Gallien schlug und grossen Schrecken verbreitete. Die Vangionen bildeten einen jener furchtbaren sieben Keile, welche in der Hauptschlacht anfangs die Römer überwältigten, dann aber, in Nachtheil gerathend, so tapfer Stand hielten, dass viele Männer, dichtgedrängt, noch aufrecht waren, indess sie schon nicht mehr lebten. Dann kamen die Vangionen unter römische Herrschaft. Wahrscheinlich gehörten sie zum chattischen (hessischen) Stamm, denn sie werden verschiedentlich neben den Mattiachen und Bataven genannt, die auch Chatten waren und gleiche Kleidung mit ihnen trugen [32]. Sie dienten, wie alle Germanen des linken Rheinufers, in den römischen Legionen als Hülfsvölker, wo sie sich durch ihre Munterkeit und Lust an Gefahren bemerkbar machten [33]. Nackt, mit weiten, flatternden Hosen, und das lange Haar in einen Knoten (*cirrus* oder *nodus*) geschlungen [34], sangen sie viel und schlugen ihre Schilde aneinander. Ihre Niederlassungen, *Magontiacum, Vanconica* (Oppenheim) und *Bingium,* wurden durch die von Drusus angelegten Festungen zu Städten. Diese waren wohl nur von Römern bewohnt, denn die germanische Bevölkerung liebte die ummauerten Orte nicht. Von hier aus machte Drusus seine grossen und blutigen Angriffe in das innere Deutschland, bis er, als eine Leiche, auf den Schultern der Centurionen in unsere Mauern getragen und ihm jenes Denkmal,

welches noch steht, errichtet wurde. Eine germanische Seherin von riesenmässigem Wuchs hatte ihn am Ufer der Elbe durch ihre drohende Rede zurückgeschreckt und seinen Untergang geweissagt. Achtzehn Jahre darauf erfolgte in Westphalen die Vernichtung des Varus. Der zehnjährige Rachekampf von Germanicus, Drusus Sohn, mit den Kräften einer halben Welt gegen Arminius, den Führer des kleinen cheruskischen Volkes, blieb ohne Erfolg und die Rheinländer Rom's Gränzvertheidiger. Oftmals auch als Kundschafter (*exploratores*) gegen ihre jenseitigen Stammgenossen benutzt[35], versagten sie denselben doch nicht immer ihre Sympathie. Die Streifzüge über den Rhein herüber wurden mit ihrer Hülfe bekämpft und es sind uns mehrere Schlachten erzählt, wo man den Chatten ihre Beute wieder abzujagen suchte. Hier, in unserer Gegend, wurden die batavischen Kohorten, welche von Vitellius nach Rom berufen waren, von der Nachricht des Sieges ihrer Landsleute am Niederrhein erreicht. Sogleich schwoll ihnen das Herz in Stolz und Wildheit („etumuerunt ferocia atque superbia") und sie machten übertriebene Forderungen an ihre Führer, um einen Streit herbeizuführen. Man musste ihnen die Rückkehr nach Niedergermanien gestatten und als sie durch das Römerheer bei Bonn sollten aufgehalten werden, machten sie sich, als alte Soldaten, durch eine blutige Niederlage der Römer Bahn.

Die Kaiser Trajan und Hadrian bemühten sich um die Sicherstellung der römischen Eroberungen jenseits des Rheines und errichteten jene langen Gränzbefestigungen, die man noch heute den Pfahlgraben nennt. Dafür streiften die Chatten, unter Marc-Aurel's Regierung, bis nach Italien; auf dem Schlachtfelde wurden unter ihren Leichen auch die Körper bewaffneter Weiber gefunden. Kaiser Caracalla, welcher sich viel in unserer Gegend aufhielt, machte Freundschaft mit den Deutschen, sammelte sich aus den schönsten und stärksten von ihnen eine Leibwache und kleidete sich in ein germanisches Gewand, mit Silber besetzt. Schon vor ihm trugen manche Feldherren, wenn sie aus dem Norden nach Italien kamen, die Hosen und den buntgewürfelten Kriegsmantel der Rheinländer („sagulum versicolor"), was die Römer mit Tadel, die Deutschen aber mit Wohlgefallen aufnahmen. Durch solche Künste lockte Caracalla eine Menge Alemannen zu einer Zusammenkunft, liess sie dann überfallen und alle niedermetzeln. Hierauf machte er einen schnellen Einfall in's Gebiet der Chatten, bis in die Gegend jenseits der Röhn. Den Weibern, die gefangen wurden, stellte er die Wahl, ob sie sterben oder als Sklavinnen verkauft werden wollten. Als sie erklärten, sie wollten sterben, überliess er sie dennoch den Sklavenhändlern; hierauf gaben sie sich alle selber den Tod. In den darauf folgenden

Schlachten fochten die Germanen so wüthend, dass sie die Pfeile der asiatischen Bogenschützen mit den Zähnen aus ihren Wunden zogen, um, wie der Lobredner des Kaisers selber sagt, ihre Hände nicht vom Schlachten der Römer abzuziehen. Caracalla ward umringt und konnte nur unter schimpflichen Bedingungen den Rückzug erhalten. Er, der sein eigenes Reich durch falsches Geld betrog, musste zum Friedenskauf echtes Gold herbeischaffen; auch sagen die Geschichtschreiber, er sei durch die Zaubergesänge der Feinde wahnsinnig gemacht worden. Mit Gräuelthaten aller Art an den Ufern des Rheins und der Donau, sowie mit dem vorangegangenen Brudermord, hatte er sich Gewissensbisse genug zugezogen, um seinen wirklichen Wahnsinn zu veranlassen.

Die Germanen, zur Wuth gereizt, stürmten verheerend über das linke Rheinufer und thaten grossen Schaden in Gallien. Als nach des nichtswürdigen Eliogabal's Tode der junge Alexander Severus mit seiner Mutter herrschte, kam er nach Mainz und sammelte ein Heer, um die Germanen anzugreifen. Gross war die Anzahl der Deutschen im Römerheere; sie galten für die Tapfersten[36]. Sie waren es, die die Kaiser ein- und absetzten. Das Verfahren des Severus gefiel ihnen nicht. Sowie einst Drusus, so auch wurde er von einer deutschen Wahrsagerin angerufen: „Geh hin!" sagte sie, „hoffe keinen Sieg und nimm dich vor deinen eigenen Soldaten in Acht!" Bald darauf wurde er, nahe bei Mainz, von den aufrührerischen Soldaten ermordet und an seiner Statt der Riese Maximin, der selbst ein Germane war, auf den Thron gehoben. Dieser schlug sich mit den Alemannen herum, doch ohne Eroberungen zu machen. Um diese Zeit war der Frankenname[37] als Gesammtbezeichnung für die meisten deutschen Völker am Nieder- und Mittelrhein bekannt. Die Franken brachen über den Strom, durch Gallien und bis nach Spanien. Ja, nachdem sie Tarracon mit Sturm genommen, verschafften sie sich Schiffe und drangen bis nach Afrika. Auf dem Rückweg wurde ihrer ein Theil durch Aurelian, der damals noch Feldherr Valerian's war, geschlagen; auch bei Mainz blieben ihrer 300. Später hielt sich Postumius sieben Jahre lang meist in Mainz auf. Die Germanen zwang er in ihre Gränzen zurück, ehrte sie aber und hatte ihrer immer Viele um sich; auch kleidete er sich deutsch, wie sein Vorgänger Gallian, dessen Gemahlin Pipara die Tochter eines deutschen Fürsten war.

Aurelian, als Kaiser, musste wieder mit den Alemannen, und nach ihm Probus auch mit den Franken kämpfen. Unter ihm kam auch ein fernes, deutsches Volk, Lygier, an den Rhein; ihr König Semno wurde gefangen, doch wieder entlassen und ein Bündniss mit

ihm gemacht. Probus führte den Weinbau in den Rheingegenden ein, der hier so sehr gedieh, und schleppte eine Menge unruhiger Franken fort aus ihrer Heimath an die untere Donau. Hier begann ein kühnes Unternehmen, das ohne Gleichen ist in der Weltgeschichte. Nach dem älteren Beispiel einer Anzahl germanischer Soldaten, die ihre römischen Hauptleute und Mitsoldaten umgebracht und zu Schiffe, ohne Seekenntniss, aus Britannien entflohen waren, verschafften sich auch diese Franken Schiffe und fuhren die Donau hinab in's schwarze Meer. Ihren Unterhalt raubend und plündernd, kamen sie durch die Meerenge, an Troja's Gestade vorüber, in den Archipel, und stürmten in Sizilien das alte Syrakus, wo sie alles niederhieben. Bei Karthago wurden sie durch Kriegsschaaren zur Flucht in ihre Schiffe getrieben; sie ruderten durch die Säulen des Herkules in den grossen Ocean und schreckten mit ihren Waffen die Küsten von Spanien und Gallien. Karausius, der römische Flottenführer unter Diokletian, machte, selbst ein Germane, statt sie zu bekämpfen, ein Bündniss mit ihnen, und sich selbst zum Herrn von Britannien. So waren Jene, mit Ruhm bedeckt, in die Heimath zurückgekehrt. Vopiscus und Eumenius setzen diesen wunderbaren Seezug um das Jahr 280. Der Name des Anführers erhellt aus einer alten Tradition im „Magnum Chronicon Belgicum", welches im Jahr 280 einen Hagano aus Troja kommen und in Trier König werden lässt. Dieser Held scheint die historische Grundlage zum Hagen von Tronek zu sein, der in der deutschen Sage eine so glänzende Rolle spielt. Tronek ist nahe bei Trier.

Die salischen Franken setzten sich an der Schelde und am Niederrhein fest und wurden von Konstantius, dem Vater Konstantins, unter römischer Oberhoheit geduldet, obwohl die Kastelle am Stromufer römisch blieben. Die frühere Bevölkerung musste durch die endlosen, grausamen Kriege aufgerieben[38] und das Land die Opfer einer so kostbaren und hoffnungslosen Vertheidigung nicht mehr werth sein. Jetzt kam Konstantin der Grosse und versuchte es, durch unmenschliche Grausamkeit zu retten, was noch zu retten war. Zwei gefangene Häuptlinge, Askarich und Merogais, wurden zu Trier im Schauspielhaus von den wilden Thieren zerrissen und auch viele andere Franken, deren unbändige Wildheit, wie man sagte, weder zum Sklaven- noch Soldatendienst verwendbar war, mussten zu diesem, die Menschlichkeit entehrenden, niedrigen Siegesjubel dienen. Einmal jedoch kehrten die, welche sich einander im Schaugefecht umbringen sollten, die Waffen gegen das eigene Leben und jeder tödtete sich selbst. Würdig entgingen sie dadurch der Schmach, gleich jenen andern Landsleuten, welche schon früher in Rom, achtzig an der Zahl, aus dem Schauspielhause ausgebrochen und alles erwürgt

hatten, was ihnen entgegenkam. Nach Konstantin's frevelhaften Rachethaten erhoben sich alle Frankenvölker, die Cherusker, Brukterer etc., und sogar unsere Vangionen, die so lange für die Römer gekämpft, traten jetzt gegen sie unter die Waffen. Konstantin blieb auf dem linken Rheinufer Sieger und mit allen Wechselfällen von Angriff und Vertheidigung wurde das Spiel ein halbes Jahrhundert fortgesetzt, bis Julian als kaiserlicher Prinz in das zerrüttete Gallien kam. Er fand das Rheinufer und alle seine Städte in der Gewalt der Deutschen; auch die Vangionen waren durch eine lange Belagerung vertilgt, doch ist ungewiss, ob unter dem Ausdruck „Vangiones" diesmal nur die Stadt Oppenheim (Vanconica) oder das Volk gemeint ist. Mainz war unter den vierzig eroberten Städten; diese jedoch standen öde. Die Germanen bewohnten nur das freie Land und mieden die Städte als „umhegte Todtengrüfte", wie sie sie nannten. In einer furchtbaren Schlacht bei Strassburg siegte die Kriegskunst Julians über die Alemannen. Ihr heldenmüthiger König Chnodomar wurde nach der Niederlage von seinen Freunden vertheidigt, so dass er im freien Felde belagert und ausgehungert werden musste. Julian machte nun einen Angriff, den Main aufwärts, in das Land der Alemannen, deren Bündniss sich damals vom Bodensee bis an die Lahn erstreckte. In den Mainlanden wurden viele Ansiedelungen und Landsitze, die nach römischer Weise erbaut waren, zerstört; allein die fremden Krieger fürchteten die Hinterhalte und Verhaue, die auf Waldpfaden, in Thalschluchten und unterirdischen Höhlen angelegt waren, und, nachdem die südlichen Alemannen den Frieden unterhandelt, ging man zurück. Die Städte und Burgen wurden neu erbaut und von Britannien aus mit Proviant versorgt; die Salier aber, welche abermals weiter vorgedrungen, wurden in's römische Reich angenommen und zum Widerstand gegen ihre Landsleute, die Quaden (d. h. Chauken) bewogen, wodurch diese auch vom Ueberschreiten des Rheines abgehalten wurden. Durch heimliche Ueberfälle rächten sich die Quaden und Julian liess sie durch einen seiner Anführer, Charietto, einen Deutschen von Riesengestalt, und dessen, im kleinen Krieg erfahrenen Haufen bekämpfen.

Aber nicht blos durch Krieg, sondern auch durch List, suchte Julian seine Feinde zu schwächen. Hortar, ein Häuptling von zweideutigem Charakter, der am Ausfluss des Neckar herrschte, wurde von ihm gewonnen, dass er die Könige des nahen alemannischen Heeres zu einem Gastmahl lud. Als sie um Mitternacht zu den Ihrigen heimkehren wollten, wurden sie plötzlich durch einige heimlich übergeschiffte Römerschaaren angefallen, von ihren Gefolgen jedoch so gut vertheidigt, dass nur mehrere der Geleitsmänner umkamen, die

Könige aber sich durchschlugen. Hortar, der den Hass seiner Landsleute erfuhr, ging in die Dienste der Römer, wo er später eines Einverständnisses mit den Deutschen beschuldigt und zu Tode gemartert wurde. Es ist erfreulich, auch einen schöneren Zug in Julians Charakter berühren zu dürfen, indem er einen chamavischen König mit seinem todtgeglaubten Sohne Nebisgast beschenkte und gewann. Vadomar, ein anderer Häuptling, den man fürchtete und der mit Konstantius in einem vertrauten Briefwechsel stand, wurde auf verrätherische Weise, mitten im Frieden, über den Rhein gelockt, von dem Befehlshaber des römischen Standlagers zu Tische geladen und dann gefangen nach Spanien geführt. Sein Sohn Withikab wurde später sein Rächer und dafür selbst gemeuchelmordet; den Vater aber machte Valentinian zum Statthalter in Phönizien. Der Tribut, den Julian den Alemannen zahlte, stimmt, wie so manche Nachricht von Geldsummen, die beständig nach Deutschland flossen, nicht wohl zu den prunkenden Siegen, wovon die Geschichtschreiber Meldung thun. Kleine Scharmützel, wie es scheint, wurden zu mächtigen Ereignissen gestempelt; die mit Geld erkauften Rückzüge der Germanen als glänzende Triumphe gefeiert. Deutsche bildeten und befehligten Rom's Truppen; Deutsche waren in den höchsten Staatsämtern; die südlichen Völker waren entnervt und hatten keine Männer mehr.

Als man den Alemannen unter Valentinian den Tribut weigerte, zogen sie über den gefrornen Rhein nach Gallien. Die römischen Heerführer Severian und Charietto fielen in einer Schlacht, ihr Heer ward zersprengt, die Fahne der Heruler, welche die schnellsten und stärksten aller deutschen Hülfsoldaten waren, erobert und im Triumph geschwenkt. Der Feldherr Jovinus schlug die Alemannen in drei verschiedenen Ueberfällen, aber darüber war es Sommer und Herbst geworden und noch das ganze nächste Jahr ward in Gallien gekämpft. Nachdem Withikab, der die Unternehmungen der Alemannen belebt zu haben scheint, gemeuchelt worden war, zog das Volk nach und nach wieder ab über den Rhein. Rando, einer ihrer Häuptlinge, brach in die Stadt Mainz, wo die christlichen Einwohner grade ein Fest feierten und die Besatzung abwesend war. Er führte die ganze Einwohnerschaft, Männer, Weiber und Kinder, als Gefangene über den Rhein[39]. Der Kaiser zog seinen Sohn und Mitkaiser mit grossen Verstärkungen aus Italien heran, ging in das Land der Alemannen und griff sie auf einem Berge an, der Solicinium oder Samulocennis geheissen war. Er selbst gerieth dabei in grosse Gefahr und konnte sich kaum retten. Dass er siegte, ist zu bezweifeln, da bald darauf der Rhein wieder als Gränze bestätigt ward. Alle Befestigungen wurden jetzt von dem Kaiser neu gestärkt und sogar, den Verträgen

zuwider, am Neckar, auf einem Berg Namens Pirus, heimlich eine Schanze begonnen. Die deutschen Fürsten erschienen vor den Anführern und baten, das Werk einzustellen; als nicht gehorcht wurde, traten die Krieger hervor und alle Römer blieben todt. Mit ähnlicher Falschheit fuhr der Kaiser fort. Eine Schaar Sachsen wurde durch Verrath vernichtet und Makrian, ein alemannischer König, der in den Heilquellen am Taunus, Mainz gegenüber, dem Frieden vertrauend, sich pflegte, sollte durch Ueberfall gefangen werden. Valentinian selbst ging mit den Truppen des Nachts über den Rhein, aber die Begleiter Makrian's setzten den Kranken auf einen leichten Wagen und er entkam durch die Wälder. Jetzt brachte der Kaiser gegen seine Feinde, durch Briefe, die benachbarten Burgunden, welche oberhalb dem Spessart wohnten, in Bewegung; diese kehrten, nachdem sie sich von seiner Treulosigkeit überzeugt hatten, in ihr Land zurück. Von der Macht der Quaden an der Donau beunruhigt, musste er endlich den Rhein verlassen und, ehe er abreiste, sich mit dem König Makrian vertragen. Er musste in einem, mit den Feldzeichen des Heeres geschmückten Schiffe an das Mainz gegenüberliegende Ufer fahren, wo das Heer des Makrian versammelt stand, das ihn mit unzweideutigen Ausrufungen und Geberden des Hohns begrüsste. Der grosse Kaiser erhielt von dem kleinen Fürsten, nachdem beide sich angeredet, den Frieden. Valentinian II führte, durch seinen Feldherrn Arbogast, den Krieg gegen die fränkischen Könige Markomer, Sunno und Genobaud. Streifzüge wurden im Winter unternommen, wo die laublosen Buchenwälder die Hinterhalte der Franken nicht begünstigten. Allein das Vordringen der kräftigen Völker war unaufhaltbar. Der grosse römische Feldherr Stilicho, der selbst ein Deutscher war, machte mit den rheinischen Völkern Verträge. Im Jahre 402 eroberte der Vandalenkönig Grochus Mainz.

Der Burgundenkönig Gundihar und der Alanenkönig Goar riefen im Jahre 412, in Mainz, den Jovinus zum römischen Kaiser aus und zogen mit ihm nach Gallien. Im folgenden Jahre wurde den Burgunden die Gegend um Mainz und des benachbarten Galliens zu ihren Sitzen eingeräumt. Die Vangionen sind seit dem Jahr 370 aus der Geschichte verschwunden und das Land musste durch die schonungslose Wuth der kriegführenden Parteien zu einer jener Wüsten werden, wovon Eumenius gesprochen hatte. Die Burgunden wurden Christen und legten ihre Wildheit dergestalt ab, dass sie nicht wie Sieger, sondern „wie Brüder“ neben den Galliern lebten[40]. Hierdurch widerlegt sich, was z. B. Wirth von der Tyrannei, dem Länder- und Menschenraub der deutschen Völker sagt. Die eigentlichen Länder- und Menschenräuber waren die Römer, welche in zwei

Welttheilen alle Völker bis auf's Blut aussaugten und entnervten. Die Germanen waren ihre Rächer und Befreier. Den Lohn für ihre Milde erhielten die Burgunden durch den Römer Aëtius, der ihnen 20,000 Mann tödtete; als aber der wüthende Hunnenkönig Attila von der Donau bis nach Gallien drang, da bedurfte man doch der Burgunden. Ihr König stritt und fiel ruhmvoll mit dem grössten Theil des Volkes, und die Reste desselben halfen dem Gothen Thorismund bei Châlons, in der Völkerschlacht, als Aëtius schon geschlagen war, die asiatischen Barbaren besiegen. Dafür erhielten sie das Land Sabaudia (Savoien) zum Lohn. Auch die Franken hatten mit gegen die Hunnen gekämpft; sie rückten vor in Gallien, wo den Römern nur noch ein von Italien abgeschnittener Ländertheil blieb. Clogio, der Frankenkönig, hatte im Jahr 437 schon Cameracum (Cambrai) besetzt; Childerich schlug, nach Vertreibung der Hunnen, den Römer Aegidius und eroberte Paris. Er starb 481 zu Tournai, wo sein Grab, mit reichem Schmuck an Gold und Edelsteinen, mit einem Schatz von römischen Gold- und Silbermünzen, im Jahre 1653 geöffnet wurde. Die Waffen, welche man bei ihm fand und abbildete, sind, namentlich die Frankenaxt oder *Francisca,* genau dieselben, wie die in den Gräbern von Selzen. Nach ihm eroberte König Chlodwig ganz Gallien und schlug im Jahr 496 die Alemannen in einer gewaltigen Schlacht. Als er vor dem furchtbaren Andrang der Alemannen den Sieg zu erhalten verzweifelte, hob er seine Hände und gelobte, sich zu dem Gotte der Christen, den seine Gemahlin Krotechildis (oder Klothilde) bereits verehrte, zu bekehren. Von diesem Augenblick an wendete sich die Schlacht und die Alemannen wurden den ganzen Rhein aufwärts verfolgt. Viele zogen mit Vieh und Habe in die Alpen, unter den Schutz der Gothen. Theoderich, der grosse Gothenkönig, der jetzt in Rom, der Stadt der Cäsaren, herrschte, hielt die Franken von der Verfolgung zurück.

Der Ort dieser berühmten Schlacht wurde bisher für Zülpich gehalten; neuere Forscher wollen hieran zweifeln und es finden sich Manche, die ihn in das Gränzland zwischen beiden Völkern, in die Gegend des alten Vangionenlandes, versetzen. Seit dem Abzug der Burgunden mochten die Alemannen dieses Land wieder besetzt haben, doch haben wir schon erwähnt, dass die Nachrichten des Geographen von Ravenna, welche von dem Gothen Athanarit aus des grossen Theoderichs Zeiten herrühren, Mainz bereits als eine fränkische Stadt („civitas Francorum“) kennen.

Die Enkel Chlodwigs machten ein Bündniss mit Justinian, wahrscheinlich noch aus alter Eifersucht gegen die Gothen, welche die Alemannen in Schutz genommen. Die Münzen Justinians in den

Gräbern von Selzen mögen wohl zu den Bestechungsgaben gehören, wodurch jener Zug über die Alpen vielleicht erkauft wurde, oder sie fanden als Beute ihren Weg an den Rhein. Uebrigens griffen Jene, in ihrem Uebermuth, sowohl die Gothen als die Griechen des Kaisers Justinian an. Wittich, der Gothenkönig, trat den fränkischen Königen, um sie auf seine Seite zu bringen, die Provence ab, welche noch den Gothen gehörte, wie auch jenen Theil der Alpen, der von den Alemannen, unter gothischem Schutze, besetzt worden war. Hiedurch bewogen, und erzürnt über die Anmassung Justinians, der sich den Titel „Frankenbesieger“ (*Francicus* und *Alemannicus*) beigelegt hatte, fasste der stolze Teutebert den Entschluss zu einem Zug auf Konstantinopel und er hätte ihn ausgeführt, wenn er nicht auf der Jagd von einem Auerochsen wäre getödtet worden.

Das waren die kühnen und gewaltigen Naturen, welche, wie der alte Mann bei der Ausgrabung unserer Skelette richtig vermuthet, „weit in der Welt herumgezogen und deren Schwerter viel Blut vergossen.“

Noch ist der Kriegszug von Leuthar und Buzelin, vom Jahr 552, mit Franken und Alemannen aus den Alpen nach Italien zu erwähnen, weil aus ihm mehrere Beispiele des schwankenden Christenthums hervorgehen, das damals noch nicht recht in den Gemüthern Wurzel gefasst hatte. Prokopius erzählt von den Franken auf diesem Zuge Menschenopfer, womit sie glaubten, einen glücklichen Anfang des Krieges zu gewinnen, und die Alemannen beraubten die Tempel ohne Scheu [41]. Noch auf dem Concilium zu Frankfurt, im Jahr 794, musste gegen die heidnischen Gebräuche und Anbetungen in Hainen und an Eichbäumen gewirkt werden. Gleichfalls sehen wir aus vielen Begräbnissen mit christlichen Inschriften und Insignien, im Trierschen, dass man die heidnische Bestattungsweise mit dem Todten-Obolus, der Sicherheit wegen, doch noch beibehielt, obwohl man hiezu meist Münzen von christlichen Kaisern und mit dem Zeichen des Kreuzes wählte, wie dies denn auch bei den Münzen von Selzen der Fall ist. Dass das Geld nicht allzu häufig war, beweisen die geviertheilten Münzstücke.

Wir schliessen diese historischen Betrachtungen mit der Aussicht, dass es uns nicht ganz misslungen sei, in den Gräbern von Selzen einen festen Punkt für die Archäologie errungen zu haben. Die Bevölkerung dieser Gegend hat seit Justinian nicht mehr gewechselt. Die hessischen Franken von jenseits des Rheines hatten sie besetzt, die frühere wehrhafte germanische Bevölkerung des flachen Landes war in den fürchterlichen Gränzkriegen aufgerieben („Vangiones deleti“), die römischen Einwohnerschaften und Besatzungen

verjagt, ausgemordet, fortgeschleppt[42], und die Priester von den Hunnen an den Altären getödtet worden. Die Todten unserer Gräber tragen nicht den Charakter reicher Herren über viele Sklaven, wie sie in dem kostbaren Gold- und Silberschmuck anderer ähnlicher Gräber, in eroberten, volkreichen Landstrichen, sich darstellen; sie tragen auch nicht das Ansehen verachteter, entwaffneter Besiegter, sondern es sind wohlhabende, kriegerische Landbewohner, mit Waffen und Werkzeugen des Weinbaues und der Kochkunst ausgestattet, die, nach germanischer Sitte, auf die Pflege ihrer langen Haare hielten, gerne tranken und mit dem wenigen Geld, das sie hatten, Schmucksachen von Bronze, Glas und dünnem Silber aus den gallischen Werkstätten kauften. Dieser Ueberfluss bei Genügsamkeit zeigt uns ein Volk, das den weiten, ersiegten Boden mit eigenen Händen baut[43].

Hier, auf der Scheidelinie zwischen Christenthum und Heidenthum, ist uns keine Wahl gelassen: wir müssen die Franken, wir müssen das Volk Childerichs erkennen, das mit derselben Franziska, wie er selbst, bewaffnet ist. Diese Männer haben die Kriege Fredegundens und Brunhildens gesehen.

Wir schliessen weiter: Dieselben Gräber mit den eisernen Schildbuckeln und grossen Schwertern etc., in England, sind die Zeitgenossen Hengists, Ella's, Ida's etc., und die in Baiern sind die Waffen Buzelins, Garibalds und der Theodone. Der Bronzeschmuck, der sich bei ihnen findet, trägt den etwas ausartenden Geschmack der vorangegangenen klassischen Römerzeit, wo auch die Waffen von Bronze waren. Diese Zeit, welche ihre Fabrikate gleichfalls über ganz Europa verbreitete, schliesst sich eng nach rückwärts an die Völkerwanderung an, die noch mit ihren Nachklängen durchflochten ist, und hängt auf der andern Seite, in derselben Weise, mit der Urzeit zusammen. Die Steingeräthe erscheinen zuweilen mit metallischer Bearbeitung und in Begleitung schwacher Eisenversuche. Diese werden nach und nach ergänzt und ersetzt durch die fremden Bronzearbeiten, bis diese endlich durch die erstarkte inländische Eisenproduktion ganz verdrängt sind. — So auch stellt sich die Aufeinanderfolge in natürlichen, ungezwungenen Zusammenhang.

Anmerkungen.

[1] Der lange Stein bei Wörrstadt.

[2] Die irrthümliche Ansicht nordischer Alterthumsforscher, als seien die Geräthe und Waffen von Stein in Süddeutschland, namentlich den Rheingegenden seltener, beruht wahrscheinlich auf dem Umstande, dass in den Museen zum Theil nur die ungewöhnlichen Formen oder nur ausgezeichnete Exemplare, wie z. B. in Wiesbaden, oder wie in Mainz, nur aus Zufall sehr wenige aufbewahrt werden. Sie sind aber häufiger als an andern Orten und werden noch täglich von allen Gestalten und Grössen gefunden, wie ich selbst den grössten Hammer, von dem ich je gehört, von 15 rhein. Zoll Länge und 3½ Zoll Breite in dem Orte Gabsheim von einem Bauer ankaufte, der vergeblich noch sein ganzes Haus nach einem viel grösseren Exemplare von schwarzem Stein durchsuchte, welches mittlerweile durch seine Kinder wieder verloren war. Die Steinwaffen hiesiger Gegend, obgleich durch den Antiquitätenhandel massenweise ins Ausland verkauft, finden sich doch noch zu Dutzenden in jeder selbst kleineren Privatsammlung, wie z. B. in der meinigen.

[3] In Gabsheim, Romersheim, Friesenheim, Wolfsheim etc.; eigentlich müsste man alle Orte der Rheinprovinz nennen.

[4] Siehe die beigegebene Karte.

[5] Die Bedeutung des Wortes Angelbaum oder Sporbaum, wie er auch genannt wurde, ist mir unbekannt. Umgehauen wurde der Baum wahrscheinlich als eine verhasste Erinnerung an die Zollabgaben, welche unter pfälzischer Herrschaft bei ihm entrichtet werden mussten. Auch mitten im Flecken stand ein sehr alter Baum, den, als er 1820 ausgeworfen wurde, nur 5 Männer umklaftern konnten. Unter seinen Wurzeln fand man viele menschliche Gebeine, besonders Schädel. — In dem benachbarten Hahnheim, wie in vielen Orten der Umgegend, stehen ebenfalls ungemein hohe alte Bäume in der Mitte des Dorfes. Sie führen alle den Namen Angelbaum.

[6] Hier erlaube ich mir selbst einen kleinen Zweifel über diesen Theil des aus den Nachrichten Hrn. Kraffts von mir niedergeschriebenen Berichts. Fehlende Schädel kommen zwar auch in den Hügeln von Oberfranken und in den Gräbern am Taunus nach Dorows Angabe vor, allein hier auf diesem Todtenfelde ergab sich dieser Mangel in keinem der folgenden Gräber mehr. Könnten diese Schädel, welche alle in einer Reihe lagen, nicht vielleicht durch die eingedrungene Feuchtigkeit einer nahen Quelle, sowie späterhin noch Beispiele vorkamen, zu einer formlosen Masse von Moder zerfallen und deshalb der Beobachtung entgangen sein? Theile des Oberkörpers, Rippen, Schlüsselbeine, selbst Stücke der Oberarmknochen fanden sich auch in andern Gräbern so mürbe und verwesen, dass sie nach dem Zutritte der Luft kaum noch zu entdecken waren.

[7] Die hier mitgetheilten Maasse sind überall nach dem rheinischen Fusse gegeben.

[8] Unter den Zeichnungen, welche Hr. Fréd. Troyon auf seiner Rückreise aus Skandinavien mir hier mitzutheilen die Güte hatte, findet sich ganz genau dieselbe Form dieses Schwertes mit demselben Knopf von Bronze und den beiden Beschlägstücken des Kreuzes. Das dort abgebildete Exemplar befindet sich in einem der nordischen Museen.

[9] Ueber deren mögliche symbolische Bedeutung siehe „Baltische Studien", XII. Jahrg. 1. Heft.

[10] Der weisse Sandstein, aus welchem dieselben bestehen, bricht in dem sogenannten Sandberg bei Selzen; der rothe, welcher in Gräbern nebenan vorkommt, ist von den Schwabsburger Brüchen.

[11] Der hist. Verein von Mainz besitzt deren 3 schön erhaltene Exemplare.

[12] Wie schon oben angeführt, könnten wir aus der nächsten Umgegend im Bereiche von ¼ bis zu 2 Wegstunden, aus einer Anzahl von Steingräbern ganz dieselben Gegenstände aufweisen, wie sie in den Furchengräbern gefunden werden.

[13] Description des Tombeaux de Bel-Air par Frédéric Troyon, p. 4. „La tombe 72 taillée dans le roc. — Sous le crâne, un anneau de cuivre a laissé son empreinte oxydée au palais. Cet anneau, placé dans la bouche du mort, révèle une croyance dont, *nulle part ailleurs*, nous n'avons rencontré l'expression."

[14] Das Grab wurde 1653 zu Tournay entdeckt und zeigte übrigens ebenfalls: „ossa hominis statura majoris." Chifletii Anastasis Childerici I. regis Francorum. Und aus demselben: Ekart, commentarii de rebus Franciae orientalis.

[15] Francisca regis. Neben ihr lag das Speereisen, das Schwert, Gürtelbeschläge, eine Krystallkugel, Schreibgeräthe, Armring, sowie Fibeln und Schnallen, wie die unsrigen. Unter den Verzierungen ist vor Allem ein goldnes Stierhaupt zu erwähnen. Auch das Sattelgeräthe des Pferdes lag bei der Leiche des Königs.

[16] Lib. IV, cap. 46, bei der Ermordung Königs Sigibert zu Vitry, 575: „Tunc duo pueri cum cultris validis, quos vulgo *Scramasaxos* vocant, infectis veneno, maleficatis a Fredegunde regina, utraque ei latera feriunt." Man sieht, nicht allein die Sachsen trugen diese Waffen.

[17] Der bekannten Mischung von Zinn und Kupfer, manchmal mit einem schwachen Beisatz von Blei, seltner von Silber.

[18] Taf. XIII, fig. 15 in der „Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in dem Gebiete der Provinz Rheinhessen von Dr. Emele, Mainz, Jos. Stenz."

[19] Wer waren übrigens die Noriker? Die alten Schriftsteller, welche der Sache doch näher standen, als unsre modernen Etymologen und in Betreff der Nationalitäten unbefangene Augenzeugen waren, rechnen die Noriker nirgends als Kelten, wohl aber zählen mehrere der Alten sogar die Alpen noch zu Germanien.

[20] Ueber Christengräbern haben sich bis jetzt noch keine Hügel finden lassen.

[21] So hörte ich von Schädeln eines Schlachtfeldes bei Bingen sprechen, die fast ohne Oberkopf seien. Als ich sie sah, da war es ein Stück Stirnbein, ohne Jochbein, ohne Nasenbein, ohne Oberkiefer, ohne Schädeldach, das man also mit der Hand beliebig senkrecht oder flach in die Luft stellen

konnte. — Nachbildungen ohne Genauigkeit und Verständniss, sowie oberflächliche Beschreibung beweisen ebenfalls nichts.

[22] Siehe mein Schriftchen über die ehernen Streitmeissel gegen Hrn. Schreiber.

[23] Dennoch ist man schon so weit gegangen, sogar nach gefundenen Geldstücken auf die Anwesenheit dieses oder jenes Volkes schliessen zu wollen. Die kufischen und byzantinischen Münzen an den Ostseeküsten würden dann freilich für ein byzantinisches oder orientalisches Reich des Mittelalters an der Ostsee zeugen. (!!)

[24] Eben so wenig, wie durch Hypothesen, kann die redende, gleichsam aktive Geschichte durch die passiven Wahrscheinlichkeiten der Assonanz und Etymologie umgestossen werden. Die Assonanz von Ortsnamen etc. führt oft genug irre, da wo es sich von den ganz sicher verbrieften historischen Fakten handelt, um wieviel mehr also, wenn man damit Hypothesen unterstützen will. Wenn slavisch sein sollende Worte in deutschen Namen erscheinen, an Orten, wo die redende Geschichte nur deutsche Völker kennt, so beweist dies Erscheinen keineswegs die Priorität slavischer Völker an jenen Orten, sondern vielmehr umgekehrt das Vorkommen deutscher Elemente im Slavischen, was denn ebenfalls geschichtlich feststeht (z. B. schon bei den Bastarnen). Dasselbe gilt von dem Keltischen, und wir behaupten, dass wenn z. B. Melibodium unläugbaren Zusammenhang hat mit dem deutschen Melo, Melibocus und Melobaudus etc., dass alsdann Letztere dadurch nicht keltisch, sondern vielmehr jenes Melibodium deutsch werde, aus dem einfachen Grund, weil eine Wanderung dahin von Germanien aus historisch begründet ist, nicht aber ein gallischer Zug von der Elbe über den Rhein. Der Einwand, dass Melo unserer Sprache jetzt nicht mehr angehört, würde, selbst wenn dies wahr wäre, ohne Gewicht sein, weil wir fast ein Drittheil unserer alten Wörter verloren haben. Die Wortforschung wird in Bezug auf die Priorität der Völker durch den unbezweifelten Zusammenhang aller europäischen Sprachen bis zur Ohnmacht entkräftet; tiefes Mitleid jedoch flössen vollends jene Weisen ein, welche, durch den zufälligen Besitz einiger Lexiken, über Nacht zu Kennern der siamesischen, keltischen, kamtschadalischen, korjakischen, eskimonischen und aleutischen Sprachen werden.

[25] In dem „Jahrbuche des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande“, VII, S. 83 und 84, heisst es bei Gelegenheit der Ausgrabung von christlichen Grabstätten aus dem 4. Jahrhundert: „Das Vorkommen von Münzen bei christlichen Todten überraschte anfangs, doch da diese Erscheinung in jedem neuen Sarge sich wiederholte und die Abfassung der Grabschriften: „hic quiescit“, oder: „hic jacet in pace“ etc., sowie die häufig unter denselben befindlichen Tauben mit dem Oelzweige und dem Christus-Monogramm jeden Zweifel über ihre Christianität beseitigen mussten, so liess sich nur daraus folgern, dass die Christen des 4. Jahrhunderts den heidnischen Gebrauch, den Todten Münzen mitzugeben, noch nicht aufgegeben hatten, und es liegt in der Beibehaltung dieser heidnischen Sitte ein Mangel an Vertrauen auf Christus und seine Verheissungen. Die Furcht vor dem Orcus der Heiden war noch nicht von den damaligen Christen gewichen, und man wählte daher diesen Ausweg, um sich beide Fälle zu sichern, wobei es noch bemerkenswerth bleibt, dass sich unter den aufgefundenen Münzen keine einzige von einem heidnischen Kaiser befand. Annehmen zu wollen, dass diese Münzen von heidnischen Verwandten den Todten beigelegt worden wären, ist unstatthaft, da auf den meisten Grabschriften die

Kinder oder die Aeltern als diejenigen genannt werden, welche dieselben besorgten (qui titulum posuerunt).“ — Sicherlich haben demnach auch die neubekehrten Germanen jene bei ihren romanischen Glaubensgenossen noch übliche heidnische Vorsicht als eine gebräuchliche Ceremonie mit der neuen Religion angenommen.

[26] „Vanga“ heisst Feld mit der Nebenbedeutung von Elysium. Ulfilas übersetzt das Paradies mit Vanga. Vangio ist deutscher Mannsname.

[27] Die Tubanten und Turonen, deutsche Völker, sind Anwohner des Maines. Ihre Namen bedeuten dasselbe, was Tusci und Tyrrheni. (Vgl. hier auch die Form Rhenus.) Ueber die Verwandtschaft der Urteutonen oder des Volkes TU mit den Tuskern, siehe die „Räthsel der Vorwelt“ von Lindenschmit.

[28] Amm. Marc. XVI, 2. „Julianus audiens .... Argentoratum, Tabernas, Salisonem, Nemetas et Vangiones et Magontiacum civitates barbaros possidentes, territoria eorum habitare (nam ipsa oppida, ut circumdata retiis busta, declinant).“

[29] „Vangiones longa obsidione deleti, Nemetae, Argentoratus translati in Germaniam.“

[30] Siehe Livius, Caesar und Tacitus.

[31] Germ. 1 und 3.

[32] „Et qui te laxis imitant, Sarmata, bracchis Vangiones, Batavique truces.“ Lucanus, I.

[33] „— — ad pericula prompti, nec minus cantuum et armorum tumultu truces.“ Tacit. annal. IV, 47.

„— — tumultuariae catervae Germanorum cis Rhenum colentium.“ Tacit. annal. I, 54.

„— — temere subeuntes cohortes Germanorum cantu truci, et more patrio, nudis corporibus scuta super humeros quatientium.“ Tacit hist. II, 32.

Auch von den Belgiern: „tumultuariae Belgarum cohortes.“ Tacit. hist. IV, 20.

[34] „Cirros Germanorum.“ Juvenal und Tertull. — „Rhenique nodos.“ Martial, V.

[35] Numerus exploratorum Nemaningensium und Divitiesium auf Votivsteinen.

[36] „— — Germanos, quod genus militum apud hostem atrocissimum — —“ Tacit. hist. II, 32; und die Vitellianer klagten, als die Bataver von ihnen wegbefehligt wurden: „orbari se fortissimorum virorum auxilio.“

[37] Das Wagestück jener Unbelesenen, welche vor Kurzem in den Franken neuangekommene deutsche, in den Cheruskern, Sigambern, Chamaven etc. aber keltische Völker zu sehen versuchten, ist von so unglücklicher Art, dass es kaum verdient, durch Hinweisung auf Procop, Agathias, Ammian Marcellin, Jornandes, Paul Diaconus etc. widerlegt zu werden.

[38] Eumenius Paneg. Veter., wo es heisst von den pacificirten eingedrungenen Saliern: „donec ad destinatos sibi cultus solitudinum ducerentur.“ Wenn schon die römischen Geschichtschreiber überhaupt alle ihre Siege mehr hervortreten lassen als die Niederlagen, so muss bei den schamlosen Lobrednern dieser spätern Zeit die Wahrheit noch viel mehr zwischen den Zeilen gesucht werden.

[39] Rando's Ueberfall wird von Ammian erst nach Withikabs Tod erzählt; doch scheint er auf dem Rückmarsch stattgefunden zu haben.

[40] Orosius, VII, 32.

[41] Agathias sagt von ihnen überhaupt: „In reipublicae administratione Francorum politiam sequuntur. Tantum in iis quae ad Deum pertinent, non idem sentiunt. Arbores enim quasdam colunt, et fluminum lapsus, et colles, et saltus, atque his, tanquam justa facientes, equos aliaque quam plurima, resectis capitibus, immolabant.“ — Wir verweisen hier auf den Kuh- oder Stierkopf in einem unserer Gräber und auf das Pferd in einem andern.

[42] Ein verzweifelter Gedanke wäre es, die Abkömmlinge der norischen und vindelicischen Cohorten aus der früheren Mainzer Besatzung mit den fabelhaften Noricern des Bar. v. Koch-Sternfeld in Verbindung zu setzen und hier auftauchen zu lassen.

[43] Agathias, in seiner Geschichte Justinian's, bezeichnet die Franken als diejenigen unter den deutschen Völkern, welche zuerst, in ihren neuen Sitzen, regelmässigen Ackerbau begannen.

Nachtrag.

Während des Druckes dieses Schriftchens gelangte an unsern historischen Verein ein Schreiben von dessen correspondirendem Mitgliede, Hrn. F. Troyon, in welchem dieser geehrte Alterthumsforscher uns von einer seiner neuesten Ausgrabungen Mittheilung macht. Da dieselbe einen Fall betrifft, der unter die Betrachtung und Beurtheilung unserer Alterthümer gehört, so glauben wir denselben hier nachträglich mittheilen zu müssen:

„L'année dernière, en passant à Mayence, après avoir visité votre précieuse collection, M. Louis Lindenschmit eut la bonté de me faire voir chez lui des antiquités découvertes depuis peu et auxquelles se rattachent de grandes questions historiques. J'ai été surpris de découvrir, peu de temps après mon retour en Suisse, un tombeau appartenant aux ruines romaines de Lousounium et renfermant des objets assez pareils à ceux que j'avais vus chez M. Lindenschmit, bien que ceux de Lousounium me paraissent d'une époque un peu antérieure. Voici en quoi consiste cette découverte: Depuis longtemps des ouvriers trouvaient, en extrayant du sable dans l'emplacement de Lousounium, des tombeaux faits de dalles brutes, et plus souvent des squelettes couchés en terre libre. Dans l'une de ces dernières tombes on a trouvé un collier consistant en un grand anneau d'une seule pièce en argent massif. Deux bracelets en argent, de forme ovale, ornés de quelques lignes en creux, étaient encore aux avant-bras du squelette. La simplicité de ces ornements contraste avec le travail de deux fibules d'argent doré, qui reposaient sur la poitrine et qui ressemblent, par leurs ciselures et leur forme, à celles que j'ai vues chez M. Lindenschmit. Dorow en a

décrit de pareilles dans ses „Römische Alterthümer“, T. XXIX, 1 — 4. Il y avait aussi une petite agrafe en argent, composée d'une boucle, d'un ardillon et d'une plaque circulaire, ornée de trois têtes de clou ou rosettes. Cette forme se retrouve déjà parfaitement la même dans les anciens tombeaux gréco-scythes de la Crimée. Tandis que les objets précédents ont été coulés ou fondus dans un moule, une bague en or, qui était à la main du mort, représente par le bosselage des feuilles qui vont se déployant vers le chaton, sur lequel est enchâssé un verre bleu taillé à quatre faces. Enfin, une cuiller en argent accompagnait ces divers objets. Sa forme est celle de ces ustensiles que Montfaucon et le comte de Caylus regardent comme ayant servi à prendre l'encens dans les cassolettes. Sur cette cuiller est ciselé un monogramme chrétien, qui semble assigner pour époque à cette découverte les derniers temps de la domination romaine en Helvétie. Le fait qui sera peut-être de quelque intérêt pour M. Lindenschmit, c'est la rencontre de ces fibules avec les pièces d'un caractère plus ancien, au milieu desquelles elles se trouvaient.

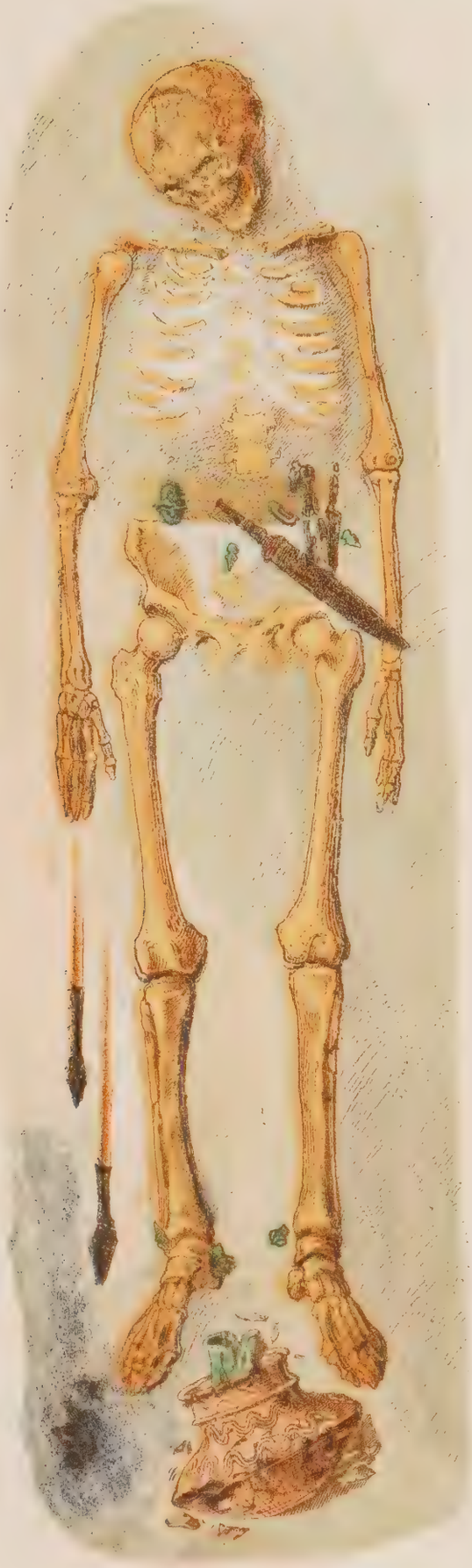
„Bel-Air, près Cheseaux-sur-Lausanne, 10 septembre 1847.

„Frédéric Troyon.“

Druckfehler.

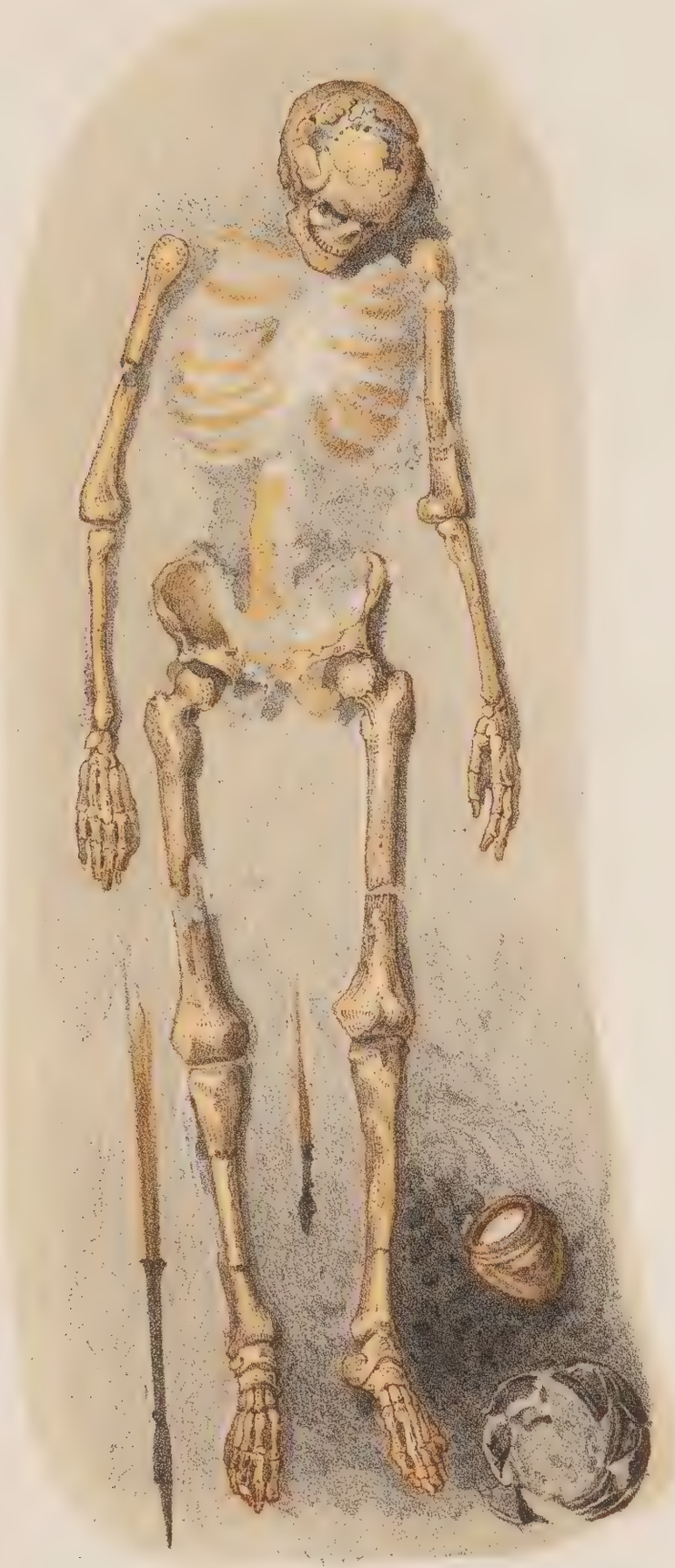
Seite	15,	Zeile	10	v. oben,	lies	statt:	*umförmlichem — unförmlichem.*
„	15	„	14	v. unten,	„	„	*Strichzechien — Strichzeichen.*
„	39	„	7	„	„	„	*(Oppenheim) — (Bonconica).*
„	41	„	6	„	„	„	*Gallian — Gallien.*
„	43	„	11	v. oben,	„	„	*(Vanconica) — (Bonconica).*

Lit. v. Th. von Zabern in Mainz.



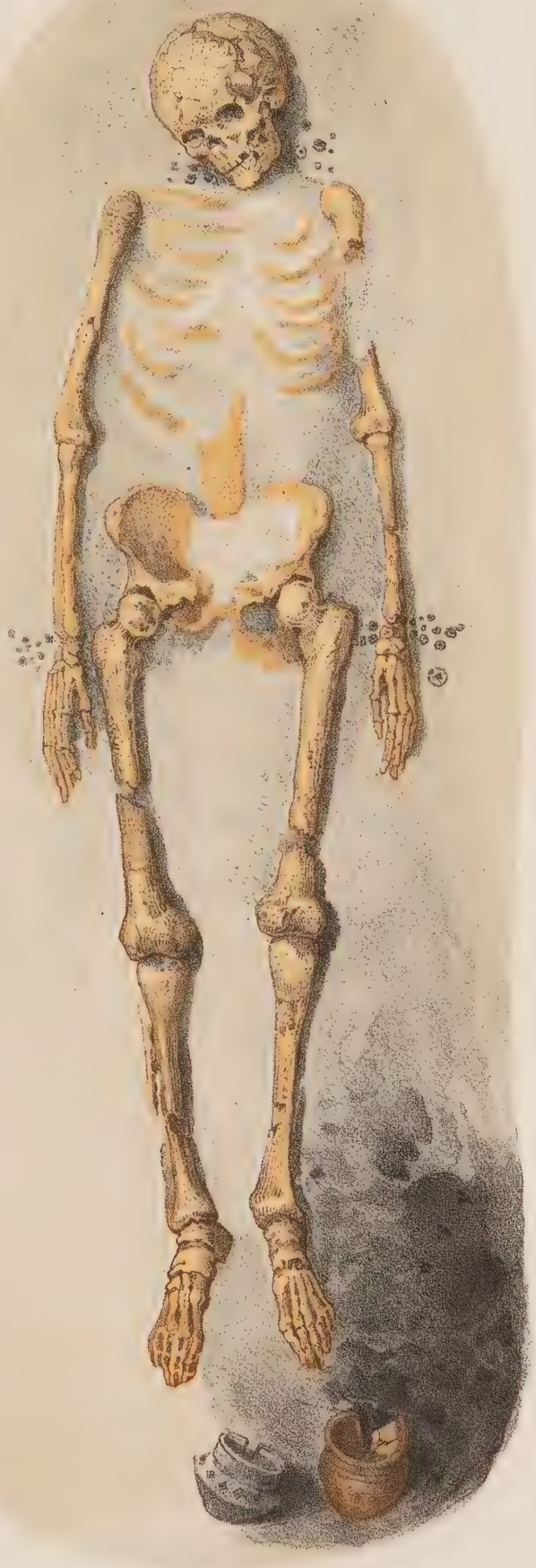
gez. v. L. Lindenschmit.

Lith. Druck von A. Weindärtner in Mainz.

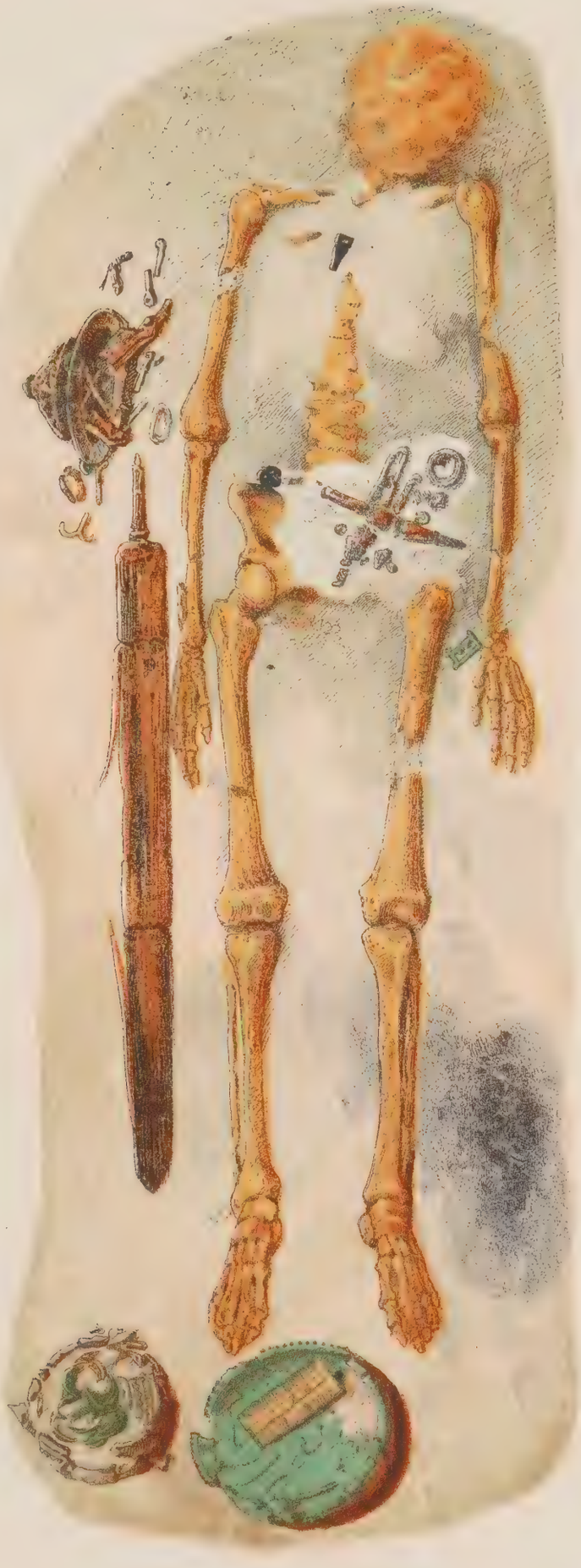


gem. v. L. Lindenschmit.

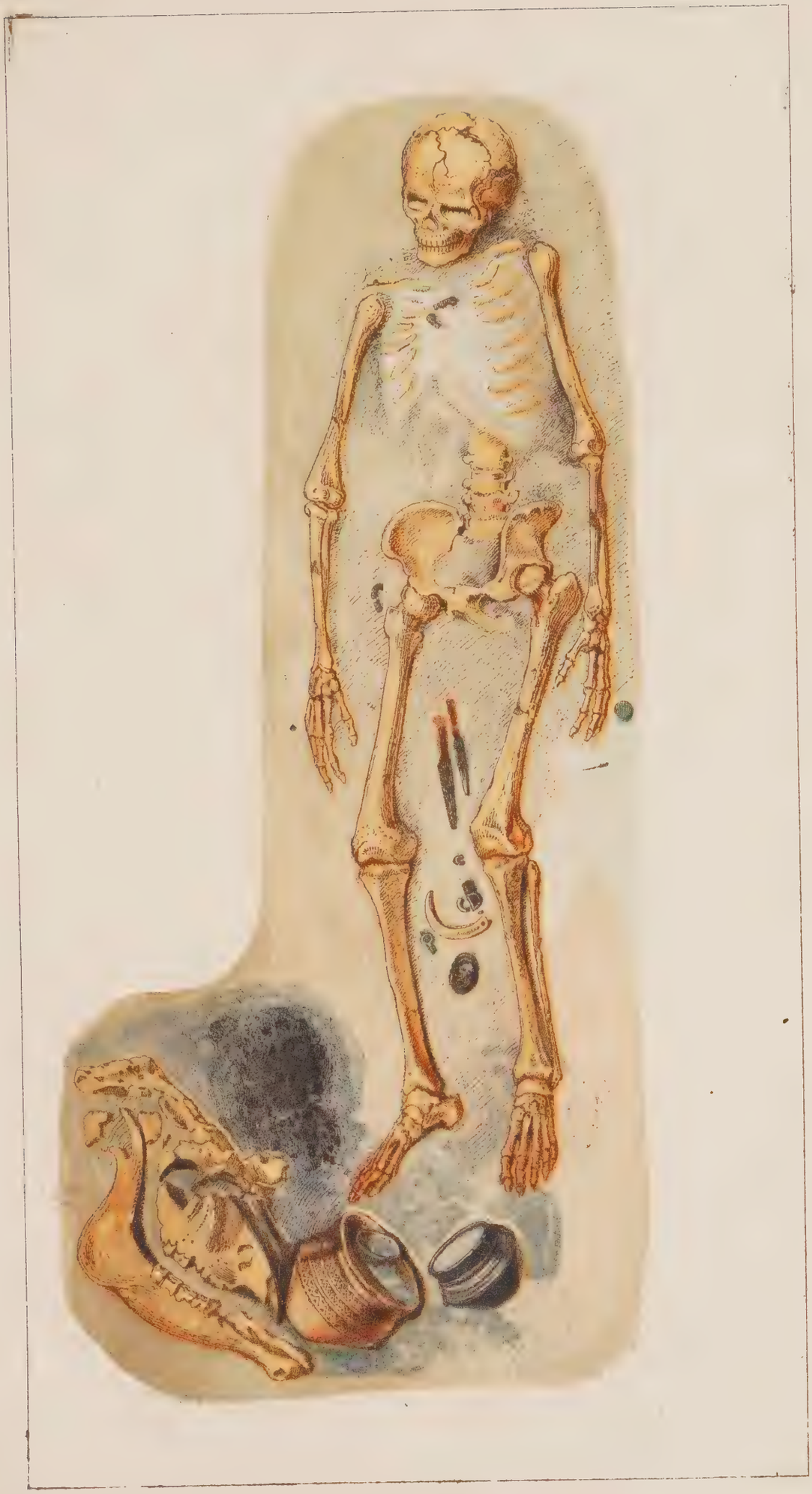
Lith. von A. Weingärtner in Mainz.



Lith. vor A. Weingärtner in Mainz.



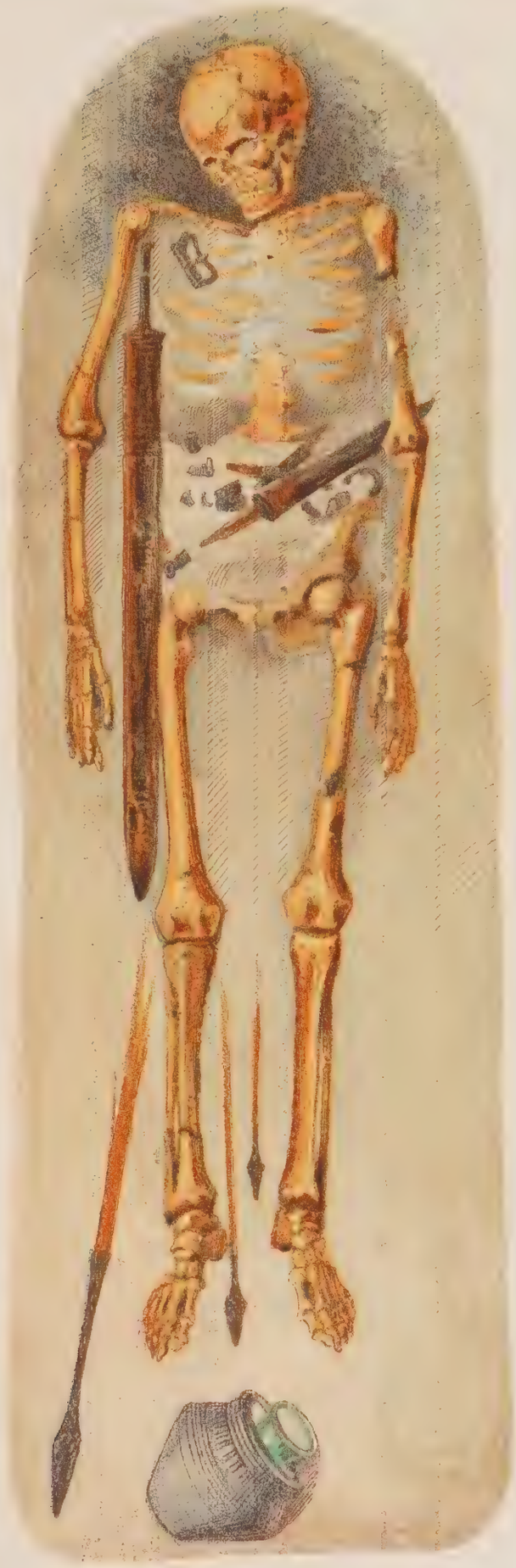
Farbendruck von A. Weingartner in Mainz.

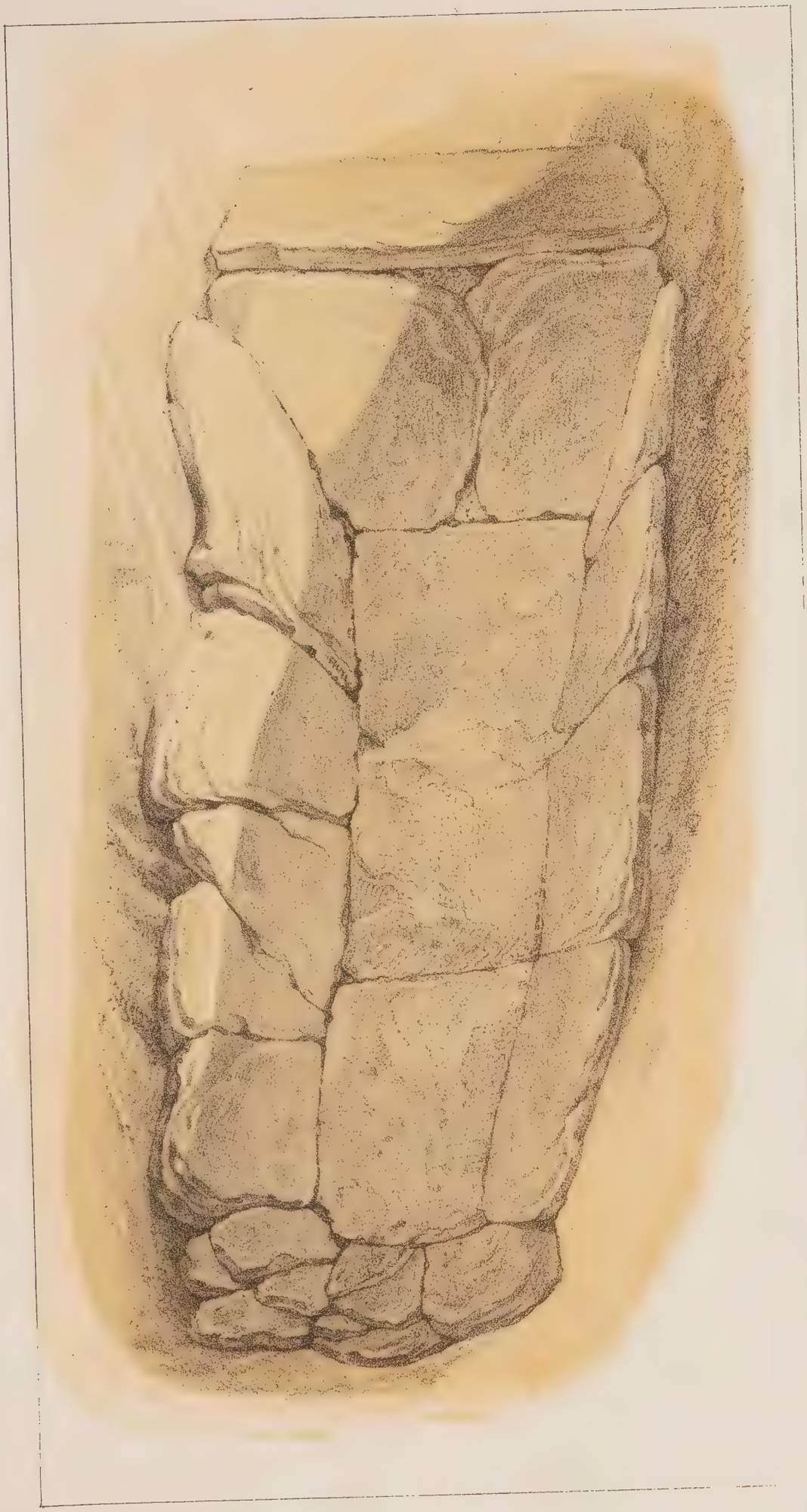


Farbendruck von A. Weingärtner in Mainz

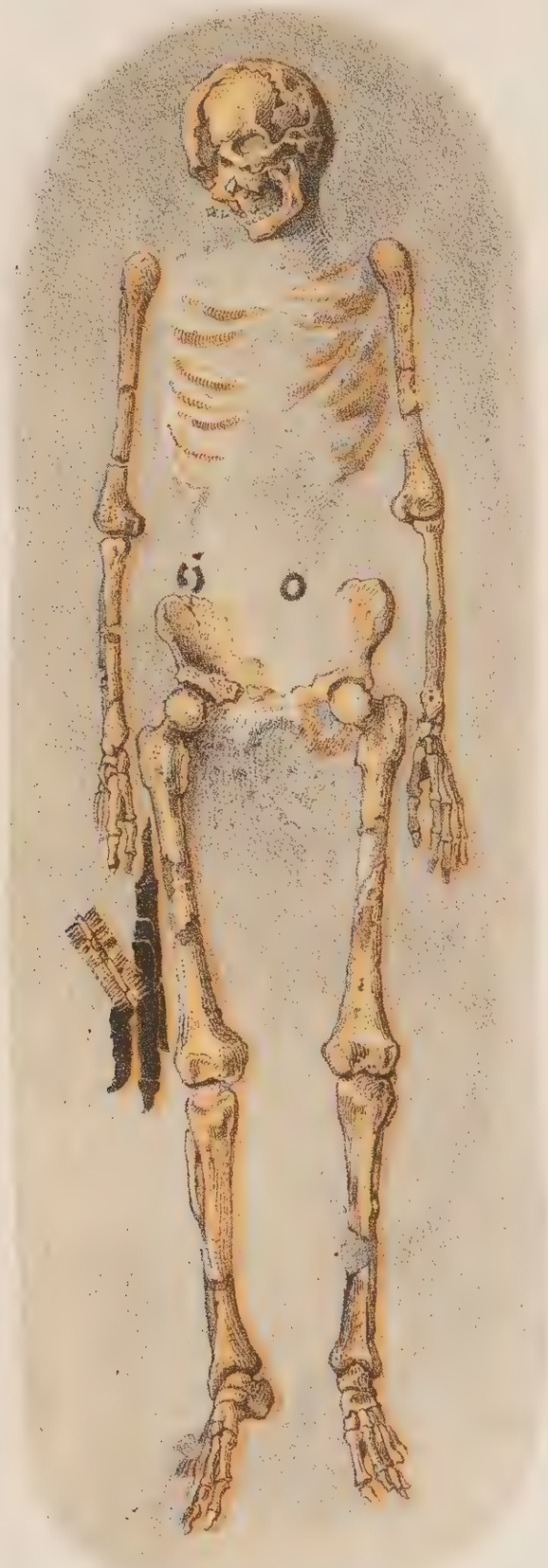
Lith. von A. Weingärtner in Mainz.

Farbendruck von A. Weingärtner in Mainz

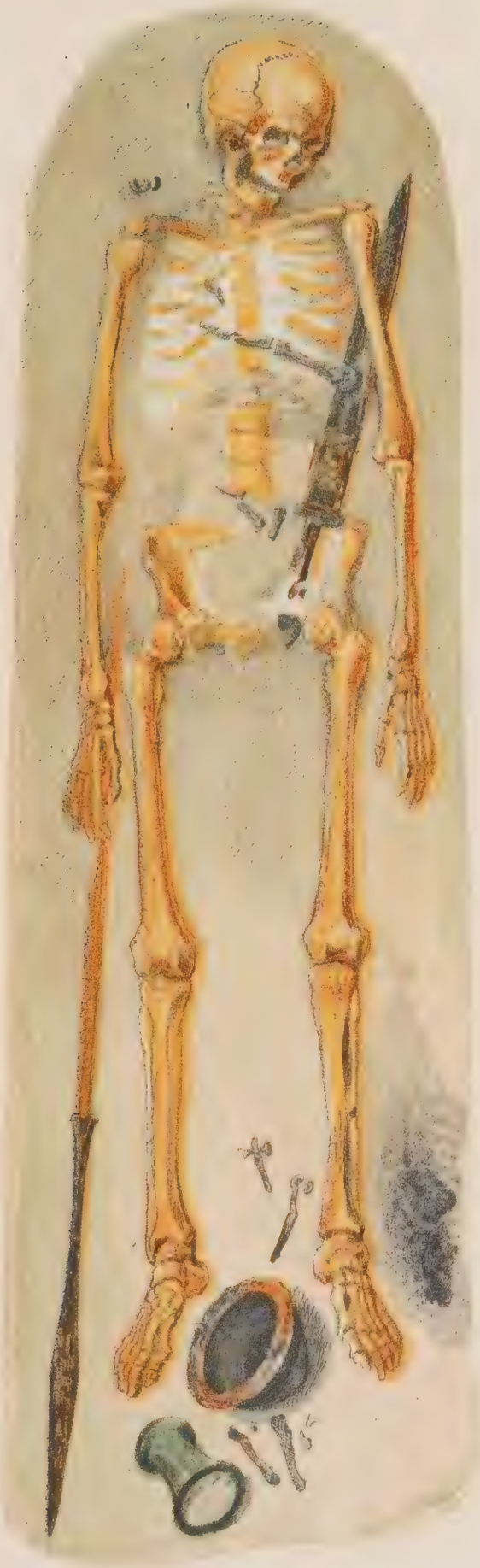


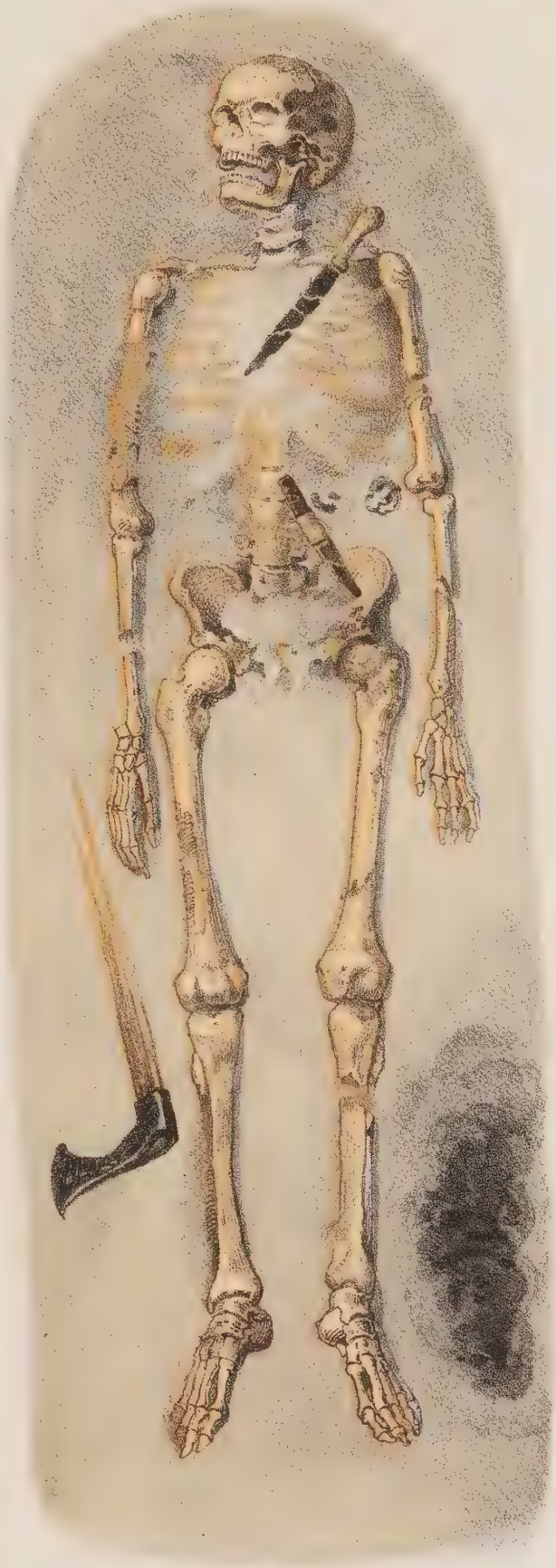


Lith. von A Weingärtner in Mainz

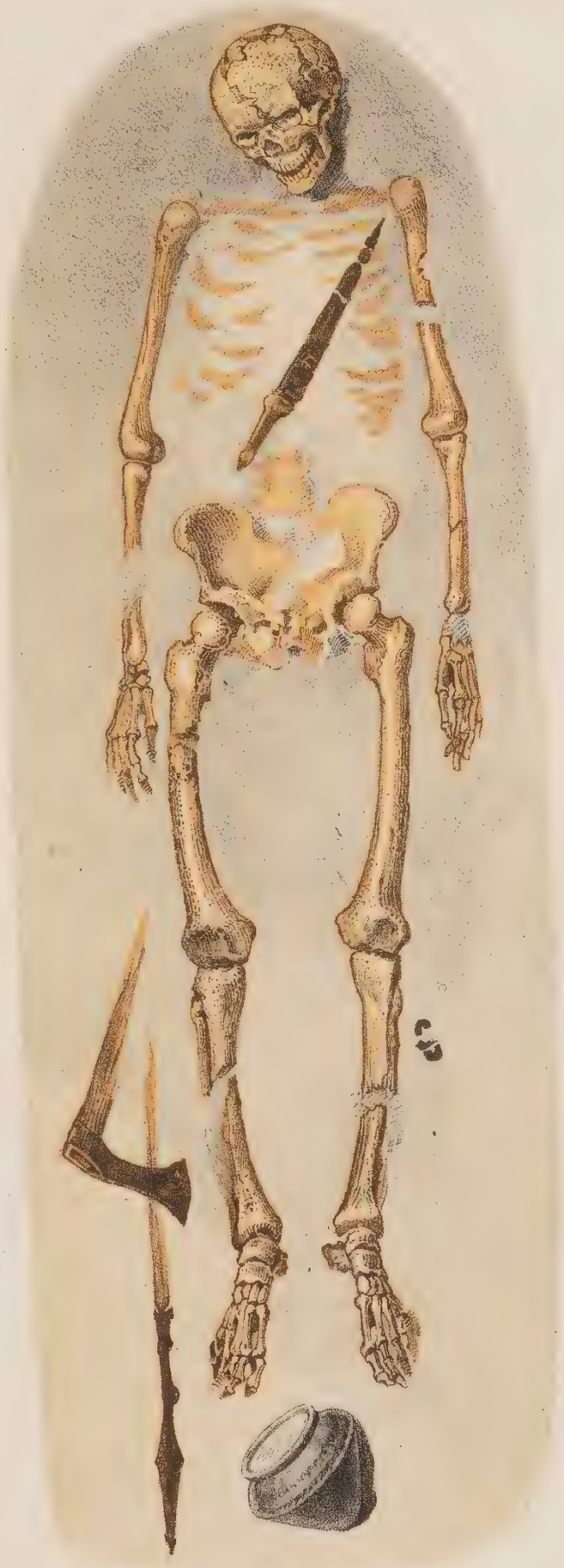


Lith. von A. Weingärtner in Mainz.

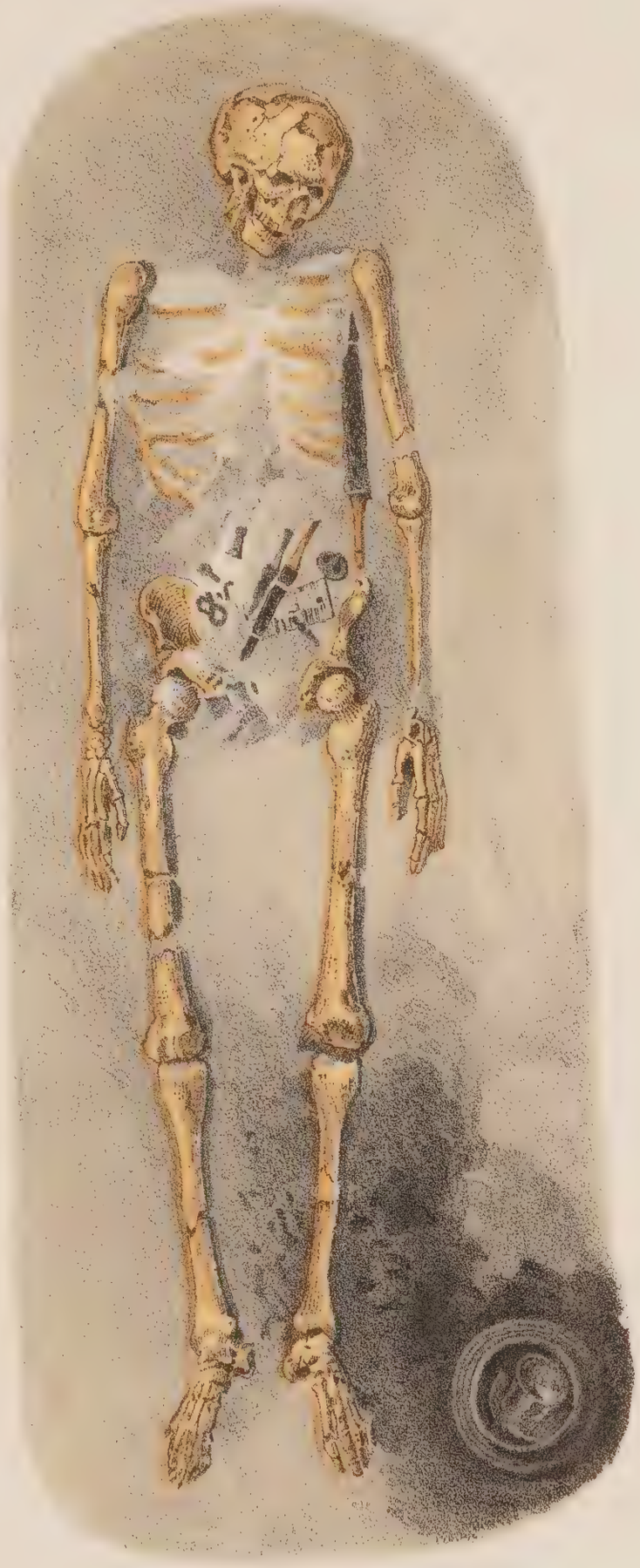




Lith. von A. Weingärtner in Mainz.



Lith. von A. Weingärtner in Mainz



Lith. von A. Weingärtner in Mainz

Lithographie von A. Weckherlin in Mainz

Lith. v. A. Weingärtner in Mainz.